

Die Deportationen ungarischer Juden nach Theresienstad

Eleonore Lappin

Herkunftsorte der nach Theresienstadt deportierten ungarischen Jüdinnen und Juden

Zwischen dem 24. November 1941 und dem 15. April 1945 wurden etwa 140.000 Personen meist jüdischer Abstammung nach Theresienstadt deportiert. Darunter waren 1.072 Jüdinnen und Juden aus der ungarischen Provinz¹ sowie 77 Jüdinnen und Juden, die vor ihrem Zwangsarbeitseinsatz in Österreich den Todesmarsch von Budapest zur Grenze mitmachen mussten.² Unter der Gesamtzahl der nach Theresienstadt Deportierten stellten ungarische Jüdinnen und Juden lediglich eine Minderheit dar, doch unter den über 15.000 zwischen dem 21. April und dem 10. Mai 1945 nach Theresienstadt Deportierten bildeten sie die größte oder zumindest zweitgrößte nationale Gruppe. H. G. Adler beziffert ihre Zahl mit 5.376,³ Marek Poloncarz' rezente und genauere Studie mit 4.499.⁴ Insgesamt stellten die mehr als 6.000 ungarischen Juden und Jüdinnen, darunter Hunderte Kinder, auch einen erheblichen Teil jener rund 30.000 Menschen dar,⁵ die in Theresienstadt befreit wurden. Bei der Bezeichnung Ungarns als Herkunftsland ergibt sich jedoch ein Problem: Poloncarz ging bei der Bestimmung der nationalen Zugehörigkeit von der Vorkriegsordnung aus, also von den Grenzen vor dem „Anschluss“ Österreichs und somit auch vor der Erweiterung des ungarischen Staatsgebiets. Daher rechnete er mindestens 395 Personen der Tschechoslowakei und 424 Personen Rumänien zu, die in der Lagerevidenz als ungarische Juden galten.⁶ Wie im Folgenden zu zeigen sein wird, befanden sich unter den „ungarischen“

¹ Die Angaben über die Größe des ersten Ungarn-Transports IV/16 schwanken. Die Listen A (Aufstellung Adler) und P (Liste Prochnik) geben 1.074 Personen an, Liste D 1.076 (H. G. Adler, Theresienstadt 1941–1945. Das Antlitz einer Zwangsgemeinschaft. Geschichte, Soziologie, Psychologie, Tübingen 1955, S. 40 f.). Eine andere Quelle gibt 1.073 Personen an (Mary Steinhauser, Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes [Hg.], Totenbuch Theresienstadt, erweiterte Auflage, Wien 1987). Bisher konnten die Namen von 1.072 TeilnehmerInnen erfasst werden, weiters brachte eine Frau aus diesem Transport ein Kind zur Welt, welches die Befreiung und Repatriierung erlebte. Siehe die Namensliste in diesem Band.

² Transport IV/16a. Siehe die Namensliste zu diesem Transport im vorliegenden Band.

³ Adler, Theresienstadt, S. 43.

⁴ Marek Poloncarz, Die Evakuierungstransporte nach Theresienstadt (April–Mai 1945), in: Miroslav Kárný, Raimund Kemper (Hg.), Theresienstädter Studien und Dokumente 1999, Prag 1999, S. 242–262, hier: Tabelle 3, S. 252. In der elektronischen Datenbank sind 15.371 Personen erfasst, wobei Doppelerfassungen nicht auszuschließen sind. Bei 14.157 konnte die Nationalität bzw. Staatsbürgerschaft mehr oder weniger eindeutig festgelegt werden. Ebenda, Tabelle 3, S. 252 sowie S. 259.

⁵ Adler, Theresienstadt, S. 45.

⁶ Poloncarz, Evakuierungstransporte, S. 253.

Deportierten außerdem noch Personen aus der Batschka, dem ungarisch besetzten Teil Jugoslawiens. Im Gegensatz zu Poloncarz geht dieser Beitrag von den erweiterten Grenzen Ungarns zur Zeit der deutschen Okkupation 1944/45 aus, da die jüdische Bevölkerung der annektierten Gebiete das Schicksal der Juden Trianon-Ungarns auch bei den Deportationen nach Österreich teilte.

Ungarische Jüdinnen und Juden kamen nicht direkt aus ihrer Heimat nach Theresienstadt, sondern wurden in der Endphase des Kriegs von anderen Konzentrations- und Zwangsarbeitslagern dorthin evakuiert. So gehörten die etwa 1.072 Personen, welche am 8. März 1945 aus Wien (richtig: Strasshof) kommend in Theresienstadt eingeliefert wurden, zu jener Gruppe ungarischer Juden, die im Juni 1944 aus den Ghettos Szolnok, Szeged, Baja und Debrecen nach Strasshof verschleppt und in Wien und Niederdonau⁷ als ZwangsarbeiterInnen eingesetzt gewesen waren. Weitere Angehörige dieser Gruppe von Deportierten, die etwa 18.000 Personen umfasste, kamen erst nach dem 20. April 1945 im Lager an. Zu diesem Zeitpunkt wurden in Theresienstadt nicht mehr die Herkunftsorte der Transporte, sondern die Nationalität der Deportierten registriert. Die Budapester Jüdinnen und Juden waren im November 1944 an die österreichisch-ungarische Grenze verschleppt worden, wo sie am so genannten Südostwall, einem System von Stellungsanlagen, das den Vormarsch der sowjetischen Truppen stoppen sollte, sich aber letztlich als völlig wirkungslos erwies, mitschancen hatten müssen. Unter den nach dem 20. April aus Buchenwald, Flossenbürg und ihren Nebenlagern nach Theresienstadt Deportierten⁸ befanden sich ebenfalls ungarische Juden, die ursprünglich im Frühjahr 1944 zunächst nach Auschwitz und danach in andere Konzentrationslager verschleppt worden waren, bevor sie schließlich in Theresienstadt ankamen. Am 21. April 1945 kam ein Transport mit über 1.700 Personen aus dem Konzentrationslager Bergen-Belsen in Theresienstadt an.⁹ In Bergen-Belsen waren zwischen dem 6. und dem 11. April insgesamt drei Züge mit Insassen des Ungarnlagers, des Sternlagers und des Neutralenlagers (insgesamt ca. 7.000 Personen) abgefertigt worden, die nach Theresienstadt fahren sollten. Zwei dieser Transporte wurden unterwegs von alliierten Truppen befreit: In dem am 13. April in der Nähe von Magdeburg befreiten Zug befanden sich 1.400 ungarische Jüdinnen und Juden, während sich unter den am 23. April bei Töbitz in Niederlausitz Befreiten nur sehr wenige ungarische Juden befanden.¹⁰ Nur der dritte Zug, jener mit mehr als 1.700 ungarischen Jüdinnen und Juden, erreichte sein Ziel. Ein Teil dieser Deportierten war zunächst

⁷ Zum Gau Niederdonau gehörten Niederösterreich und das nördliche Burgenland sowie Teile Südmährens. Ungarische Juden aus dieser Gruppe waren jedoch lediglich in Niederösterreich und Südmähren interniert.

⁸ Poloncarz, Evakuierungstransporte, S. 254 und S. 256 f.

⁹ Die Zahlenangaben der Deportierten schwanken leicht. Eberhard Kolb gibt 1.712 an, Poloncarz 1.706, von denen 1.584 namentlich erfasst wurden. Vgl.: Eberhard Kolb, Bergen-Belsen. Vom „Aufenthaltslager“ zum Konzentrationslager 1943–1945, Göttingen 1986, S. 41; Poloncarz, Evakuierungstransporte, S. 256.

¹⁰ Ich danke Bernd Horstmann von der Gedenkstätte Bergen-Belsen für die Information zu diesen Transporten.

zwischen Juli und November 1944 in Wiener und niederösterreichischen Lagern interniert gewesen, bevor sie ins Ungarnlager von Bergen-Belsen überstellt wurden, wo sie am 7. Dezember 1944 ankamen. Dieser Transport umfasste 2.200 Personen, bereits am 10. Oktober war eine Gruppe von 93 ungarischen Juden aus Österreich ins Sternlager überstellt worden.¹¹ Am 14. Dezember 1944 erreichte ein weiterer, diesmal aus Budapest kommender Transport mit 2.000 Personen das Ungarnlager von Bergen-Belsen.¹² Dennoch kann gesagt werden, dass der Weg der Mehrheit der ungarischen Jüdinnen und Juden nach Theresienstadt über Österreich führte.

Die deutsche Okkupation Ungarns und die Deportationen nach Auschwitz

Mit dem Abkommen von Trianon hatte Ungarn 1919 große Gebiete vor allem an Rumänien und die Tschechoslowakei verloren. Um diese Gebiete zurückzugewinnen, schloss Ungarn eine Allianz mit dem Deutschen Reich, mit dessen Hilfe es im November 1938 Teile der Slowakei, im März 1939 den Rest Karpatho-Russlands und im April 1941 die Batschka (ung. Bácska, serb. Backa) im Nordosten Jugoslawiens annektierte. Mit den neuen Gebieten kamen auch große jüdische Gemeinden unter ungarische Herrschaft: 1941 lebten auf dem Gebiet von Trianon-Ungarn lediglich 400.980 Juden, während die jüdische Gesamtbevölkerung des erweiterten Ungarn nun 725.007 Personen umfasste.¹³ Ein weiteres Anwachsen der „jüdischen“ Bevölkerung bewirkte die rassistische Gesetzgebung, die ab 1939 die Zugehörigkeit zum Judentum festlegte. 1941 wurden deren Kriterien verschärft, sodass weitere 75.000–100.000 Angehörige anderer Glaubensgemeinschaften fortan als Juden galten.¹⁴ Weiters erließ die ungarische Regierung ab 1938 eine Reihe antijüdischer Gesetze, welche auf die Verdrängung der Juden aus dem ungarischen Wirtschafts- und Geistesleben abzielten. Trotz einer zunehmenden Verarmung der jüdischen Bevölkerung wurde dieses Ziel bis 1944 nie vollständig erreicht. Konsequenter verlief der Ausschluss der Juden aus den kämpfenden Einheiten der ungarischen Armee, der 1939 mit der Einführung des verpflichtenden Arbeitsdiensts für Personen, die als „unverlässlich“ und

¹¹ Liste der im KZ Bergen-Belsen eintreffenden Transporte in das „Ungarnlager“ oder aus Österreich (soweit bisher bekannt), Gedenkstätte Bergen-Belsen, Stand vom 25. 9. 2003.

¹² Ebenda.

¹³ László Varga, Ungarn, in: Wolfgang Benz (Hg.), Dimension des Völkermords. Die Zahl der jüdischen Opfer des Nationalsozialismus, München 1991, S. 331–352, hier: S. 337. Etwas abweichende Zahlen werden in älteren Studien gegeben: So schreibt Lucy S. Dawidowicz, dass 75.000 Juden in den ehemals slowakischen Gebieten, 25.000 in der Batschka und 150.000 in Nordsiebenbürgen lebten. Gerald Reitlinger nimmt eine Zahl von etwa 300.000 Juden an, die mit den neuen Gebieten zu Ungarn kamen. Lucy S. Dawidowicz, Der Krieg gegen die Juden 1933–1945, München 1979, S. 371 ff.; Gerald Reitlinger, Die Endlösung. Hitlers Versuch der Ausrottung der Juden Europas 1939–1945, 4. durchgesehene und verbesserte Auflage, Berlin 1961, S. 467.

¹⁴ Varga, Ungarn, S. 340.

daher unfähig zum Dienst mit der Waffe erachtet wurden – neben Angehörigen nationaler Minderheiten wie Rumänen, Serben und Slowaken vor allem Juden –, begann.¹⁵ Als die ungarische Armee am 22. Juni 1941 auf der Seite der Wehrmacht in der Sowjetunion einmarschierte, waren Juden ihrer militärischen Ränge beraubt und aus den kämpfenden Einheiten ausgeschlossen. Sie mussten in eigenen jüdischen Arbeitsbataillonen unbewaffnet ebenso schwere wie gefährliche physische Arbeiten zumeist an der ukrainischen Front leisten. Den Kampfhandlungen, aber auch unmenschlichen Schikanen antisemitischer Vorgesetzter fielen bis zum März 1944 42.000 jüdische Arbeitsdienstler zum Opfer oder kamen in sowjetische Kriegsgefangenschaft.¹⁶ 1941 schien erstmals auch die Lage der jüdischen Zivilbevölkerung der neu gewonnenen Gebiete gefährdet. Im August 1941 deportierte Ungarn 16.000–18.500 „ausländische“ Jüdinnen und Juden, also solche, die nicht die ungarische Staatsbürgerschaft besaßen, was nicht nur auf Flüchtlinge, sondern auch auf viele BewohnerInnen der annektierten Regionen zutraf, nach Kamenets-Podolskiy in der deutsch besetzten Ukraine, wo sie bis auf 2.000 Überlebende am 27. und 28. August von Einsatzgruppen der SS unter General Franz Jeckeln zusammen mit etwa 5.000 ukrainischen Juden erschossen wurden.¹⁷ Ein weiteres Massaker ereignete sich im Jänner 1942 im ehemals jugoslawischen Novi Sad, wo etwa 4.000 serbische Zivilisten, darunter 1.250 Juden, erschossen wurden.¹⁸ Derartige Gräueltaten bildeten jedoch traurige Ausnahmen der ungarischen Judenpolitik. Denn bis zur Okkupation Ungarns im März 1944 weigerten sich die wechselnden ungarischen Regierungen, dem deutschen Druck nachzugeben und ihre jüdischen StaatsbürgerInnen dem Deutschen Reich auszuliefern.

Als sich die Rote Armee zu Jahresbeginn 1944 bereits bedrohlich den Karpaten näherte, wurde die Kriegsmüdigkeit der Ungarn so augenscheinlich, dass die Deutschen am 19. März das Land okkupierten. Die darauf folgende Vernichtung hunderttausender ungarischer Jüdinnen und Juden erfolgte also zu einem Zeitpunkt, als sich die militärische Niederlage des „Dritten Reichs“ bereits deutlich abzeichnete. Dennoch lief die nationalsozialistische Deportations- und Vernichtungsmaschinerie im Frühjahr und Frühsommer 1944, als die Transporte aus Ungarn Auschwitz erreichten, auf Hochtouren.

Als die Deutschen im März 1944 Ungarn okkupierten, galten dort etwa 795.000 Menschen als Juden.¹⁹ Für die Organisation und Überwachung der Deportation der ungarischen Jüdinnen und Juden nach Auschwitz waren Adolf Eichmann und das von ihm geleitete „Sondereinsatzkommando Ungarn“ (SEK), dem lediglich 150 bis 200 Personen angehörten, verantwortlich. Die deutschen SS-Männer fungierten

¹⁵ Randolph L. Braham, *The Politics of Genocide. The Holocaust in Hungary*, New York 1981, S. 292 f.

¹⁶ Varga, *Ungarn*, S. 340.

¹⁷ Ebenda sowie Yehuda Bauer, *Jews for Sale? Nazi-Jewish Negotiations 1933–1945*, New Haven–London 1994, S. 148 f.

¹⁸ Varga, *Ungarn*, S. 340. Yehuda Bauer spricht von 700 jüdischen und 3.309 serbischen Opfern, was den Angaben der ungarischen Regierung entspricht. Bauer, *Sale*, S. 149.

¹⁹ Varga, *Ungarn*, S. 338 und S. 340.

offiziell nur als „Berater“, während die eigentliche Durchführung der Konzentration und Deportation der Jüdinnen und Juden bis zur ungarisch-slowakischen Grenze Aufgabe der ungarischen Gendarmerie war. Ungarn besaß auch nach der Okkupation weit reichende Souveränität, da die Deutschen Reichsverweser Admiral Miklós Horthy als Regent einer ungarischen Regierung im Amt belassen hatten. Horthys Befugnisse waren zwar durch Rücksichtnahmen auf die Okkupanten beschränkt, es wäre jedoch – wie der Stopp der Deportationen im Juli 1944 zeigt – falsch, ihn als machtlose Marionette der Deutschen zu sehen. Dennoch legte Horthy das Schicksal der jüdischen BürgerInnen Ungarns, die in ihn ihr volles Vertrauen setzten, in die Hände des deutschlandfreundlichen Premiers Döme Sztójay.²⁰ Die ungarische Judenpolitik wurde von zwei Staatssekretären des Innenministeriums, László Baky (Mitglied der ungarischen Nationalsozialistischen Partei) und László Endre (Angehöriger der hungaristischen *Nyilas*, der Pfeilkreuzler) bestimmt. Der zuständige Innenminister, Andor Jaross, deckte deren Handlungen, die restlichen Regierungsmitglieder verfolgten wie Horthy eine Politik der Nichteinmischung. Mithilfe der ungarischen Gendarmerie unter der Leitung von Major László Ferenczy gelang es Eichmann, zwischen dem 14. Mai und dem 9. Juli 1944 mehr als 430.000 ungarische Juden nach Auschwitz deportieren zu lassen.²¹ Proteste ungarischer Regierungsmitglieder, Politiker und Angehöriger der christlichen Kirchen begannen erst Ende Juni.²²

Die überwiegende Mehrheit der Deportierten wurde sofort bzw. kurze Zeit nach ihrer Ankunft in Auschwitz in die Gaskammern geschickt, ohne zuvor in den offiziellen Stand des Lagers aufgenommen worden zu sein. Die zur Arbeit Selektierten kamen in Auschwitz selbst oder in verschiedenen Arbeits- und Konzentrationslagern zum Einsatz, was ein großer Teil von ihnen nicht überlebte. Im Jänner 1945 wurden die Überlebenden von Auschwitz in Lager im Reichsinneren deportiert, im Frühjahr folgte die Evakuierung weiterer Konzentrationslager wie Buchenwald, zum Teil auch nach Theresienstadt.²³ Unter diesen Neuzugängen, die nach dem 20. April in Theresienstadt ankamen, befanden sich ebenfalls ungarische Juden, die ursprünglich im Frühjahr 1944 zunächst nach Auschwitz verschleppt worden waren.²⁴

²⁰ Asher Cohen, *Resistance and Rescue in Hungary*, in: David Cesarani (Hg.), *Genocide and Rescue. The Holocaust in Hungary 1944*, Oxford–New York 1997, S. 123–134, hier: S. 127.

²¹ Dieter Wisliceny, führender Mitarbeiter Eichmanns in Ungarn, gab nach dem Krieg an, dass bis Juli 1944 etwa 458.000 ungarische Juden nach Auschwitz verschleppt wurden, von denen nur etwa 108.000 zum Arbeitseinsatz gelangten (Randolph L. Braham, *The Destruction of Hungarian Jewry*, New York 1963, Dokument 440, S. 928). Laut den Aufzeichnungen László Ferenczys wurden insgesamt 434.351 Menschen verschleppt. Der Reichsbevollmächtigte in Ungarn, Edmund Veessenmayer, verzeichnete 437.402 Deportierte (Braham, *Politics*, S. 606 f.). László Varga setzt die Zahl der Deportierten mit 444.152 Personen fest (Varga, *Ungarn*, S. 344).

²² Cohen, *Resistance and Rescue*, S. 127.

²³ Adler, *Theresienstadt*, S. 43.

²⁴ Jolan (Bluma) Klein, *Moreshet Archiv, Givat Haviva, Israel, A.1523*. Poloncarz, *Evakuierungstransporte*,

Ausgenommen von den Deportationen der sogenannten „Ungarnaktion“ im Frühjahr 1944 blieben die 80.000 Arbeitsdienstler der ungarischen Armee sowie die 200.000 jüdischen BewohnerInnen Budapests.²⁵ Mitte Juni wurden jedoch auch die Budapester Jüdinnen und Juden gezwungen, in mit einem gelben Stern gekennzeichnete Häuser zu ziehen, was der erste Schritt für ihre für Mitte Juli geplante Deportation war.²⁶

Im Juni 1944 wurden neben den in- auch ausländische Proteste gegen die Deportationen laut. Der amerikanische Präsident Roosevelt hatte die ungarische Regierung zwar bereits im März 1944 vor einem drastischen Vorgehen gegen die Juden gewarnt, allerdings blieb diese Warnung folgenlos. Mitte Mai erhob der päpstliche Nuntius, Angela Rotta, Protest gegen die unmittelbar bevorstehenden Deportationen, doch erst am 25. Juni 1944 intervenierte der Vatikan bei Horthy dagegen. Am 26. Juni warnte Präsident Roosevelt Ungarn vor den Konsequenzen einer Fortsetzung der Transporte nach Auschwitz und unterstrich diese Drohung am 2. Juli mit einem schweren Bombardement Budapests. Am 30. Juni schloss sich König Gustav von Schweden den Interventionen beim Reichsverweser an. Dazu kamen Proteste seitens der ungarischen Kirchenführung und des Roten Kreuzes. Nach mehreren fruchtlosen Versuchen ließ Miklós Horthy schließlich am 7. Juli 1944 weitere Deportationen nach Auschwitz, wie es hieß: vorübergehend, einstellen, doch gelang es Eichmann noch am 19. und am 24. Juli, Züge mit rund 2.000 Insassen der Lager Kistarca und Sarvár nach Auschwitz zu verschicken.²⁷ Neben dem Protest aus dem Ausland dürfte für Horthys Verbot auch die Gefahr eines Umsturzversuchs der *Nyilas* mithilfe der in Budapest angeblich oder tatsächlich zur Vorbereitung der Deportationen konzentrierten Gendarmerie gewesen sein.²⁸ Nicht zuletzt dank des anhaltenden Drucks, den die Vertreter neutraler Staaten auf Horthy ausübten, wurden weiterhin bestehende Pläne für die Deportation der jüdischen Bevölkerung Budapests vorerst abgewandt. Am 25. August 1944 erteilte schließlich Reichsführer SS Heinrich Himmler die Weisung, alle weiteren Deportationen einzustellen.²⁹ Pläne, die arbeitsfähigen Jüdinnen und Juden innerhalb Ungarns zu konzentrieren und für kriegswichtige Arbeiten einzusetzen, scheiterten größtenteils an diversen technischen Problemen.³⁰

Die Verhandlungen des Budapester Hilfs- und Rettungskomitees mit der SS

S. 254 und S. 256 f.

²⁵ Varga, Ungarn, S. 344 und S. 348.

²⁶ Ebenda, S. 345.

²⁷ Bis zum 15. Oktober 1944 kam es zu weiteren kleineren Einzelaktionen, sodass die Zahl der Deportierten auf 444.152 stieg. Vgl.: Varga, Ungarn, S. 344 ff. und S. 348.

²⁸ Ebenda.

²⁹ Telegramm Edmund Veessenmeyers an Joachim von Ribbentrop vom 25. 8. 1944, in: Braham, Destruction, Dokument 214, S. 481.

³⁰ Varga, Ungarn, S. 347.

Die überwiegende Mehrheit der ungarischen „Provinzjuden“, die im März und April 1945 in Theresienstadt ankamen, waren im Frühjahr 1944 nicht nach Auschwitz, sondern nach Österreich deportiert worden und stellten somit einen Ausnahmefall innerhalb der „Ungarnaktion“ dar. Ihr Schicksal stand im Zusammenhang mit verzweifelten jüdischen Versuchen, den Nationalsozialisten jüdisches Leben mit Geld, Waren und Verhandlungsmöglichkeiten mit Vertretern der westlichen Alliierten abzukaufen.

Seit dem Jahr 1943 bestand in Budapest das „Hilfs- und Rettungskomitee“ (*Waada Esra Vehazala*), ein Zusammenschluss verschiedener zionistischer Gruppierungen mit dem orthodoxen Hilfskomitee. Präsident der *Waada* war Ottó Komoly, Geschäftsführender Vizepräsident Rezső Kasztner (Rudolf Kastner). Vor der Okkupation Ungarns befasste sich die *Waada* vor allem mit Hilfsaktionen für jüdische Flüchtlinge – mehrheitlich aus Polen, aber auch aus Österreich und der Tschechoslowakei – bzw. mit illegaler Auswanderung, insbesondere nach Palästina.³¹ Dabei unterhielt sie enge Kontakte mit der 1942 in Istanbul etablierten Vertretung des *Jischuw* (des jüdischen Sektors in Palästina), die auch die nötigen Gelder zur Verfügung stellte.³² Letztere Agenden betreute Joel Brand. Daneben existierte in Budapest das von Miklós (Moshe) Krausz geleitete Palästina-Amt der Jewish Agency, welches für die Ausgabe der so genannten „Palästina-Zertifikate“, der offiziellen Einwanderungsvisa der britischen Mandatsregierung nach Palästina, zuständig war. Nach dem Einmarsch der Deutschen im März 1944 arbeitete auch Miklós Krausz mit dem Rettungskomitee zusammen. Denn aufgrund ihrer jahrelangen Hilfsaktionen für Flüchtlinge aus den deutsch besetzten Gebieten waren das Palästina-Amt ebenso wie das Hilfskomitee bestens über die Gefahr informiert, in der sich die Jüdinnen und Juden nach der Okkupation Ungarns befanden. Dennoch hielten sie aktiven Widerstand gegen die geplanten Vernichtungsaktionen für aussichtslos, da dazu sowohl die Bereitschaft bei den meisten ungarischen Juden als auch die nötigen Vorbereitungsmaßnahmen fehlten. Darüber hinaus wollte die zionistische Führung nicht das Risiko eingehen, den Deutschen mit einem Aufstand einen Vorwand für die beschleunigte Vernichtung der jüdischen Gemeinde in Ungarn zu liefern. Denn das Kriegsende schien nahe und die Zeit für die Juden zu arbeiten.³³ Die Leitung des Rettungskomitees beschloss daher zu verhandeln, um Zeit zu gewinnen. Ottó Komoly bemühte sich erfolglos in führenden politischen und kirchlichen Kreisen Ungarns um Hilfe für die

³¹ László Varga schätzt die Zahl der jüdischen Flüchtlinge in Ungarn auf 50.000, wobei die Polen die größte Gruppe darstellten. Varga, Ungarn, S. 340.

³² Cohen, Resistance and Rescue, S. 128.

³³ Der Bericht des jüdischen Rettungskomitees aus Budapest 1942–1945. Vorgelegt von Dr. Rezső Kasztner, Yad Vashem Archive (YVA) B/7-3, S. 49, S. 22. Dieser Bericht erschien auch leicht überarbeitet in Buchform: Ernest Landau (Hg.), Der Kasztner-Bericht über Eichmanns Menschenhandel in Ungarn, München 1961. Die Hinweise in dieser Arbeit beziehen sich auf das ursprüngliche Dokument. In seiner detaillierten Studie über die jüdischen Rettungsversuche unter dem nationalsozialistischen Regime bezeichnet Yehuda Bauer diese Einschätzung der Lage in Ungarn als durchaus realistisch. Siehe: Bauer, Sale, S. 158–161.

bedrohten Juden. Miklós Krausz baute seine Kontakte zur Schweizer³⁴ und zu anderen neutralen Legationen in Budapest aus.

Rezső Kasztner und Joel Brand³⁵ unternahmen den verzweifelten und umstrittenen Versuch, der SS das Leben der ungarischen Jüdinnen und Juden abzukaufen. Sie glaubten zu erkennen, dass die schlechte militärische Lage des Deutschen Reichs zumindest bei Teilen der SS zu einem Umdenken in der Judenfrage geführt hätte.³⁶ Die Verhandlungen mit der SS erfolgten nicht auf politischer oder gar humanitärer, sondern auf „wirtschaftlicher Grundlage“. SS-Hauptsturmführer Dieter Wisliceny, ein hochrangiger Mitarbeiter Eichmanns, ließ erkennen, dass die SS bereit wäre, jüdisches Leben – teuer – zu verkaufen.³⁷ Am 5. April 1944 kam es zu einem ersten Treffen zwischen Wisliceny, Rezső Kasztner und Joel Brand. Wisliceny forderte zwei Millionen Dollar für die Rettung der ungarischen Jüdinnen und Juden. Zehn Prozent der Summe müssten als Beweis der Zahlungsfähigkeit im Voraus erlegt werden. Kasztner wandte sich an Samu Stern, den Vorsitzenden des ungarischen Judenrats um Hilfe bei der Aufbringung der geforderten Summe. Obwohl Wislicenys Zusagen denkbar vage waren, beschloss Stern, den „Eintrittspreis“ für die Verhandlungen zu bezahlen. Als Kasztner Hermann Krumej und Otto Hunsche vom SEK die erste Teilzahlung übergab, organisierte Wisliceny bereits die Ghettoisierung der Juden in Karpatho-Russland. Kasztner beschloss daher, auch um die Rettung einzelner Gruppen ungarischer Juden zu verhandeln. Am 21. April erklärte sich Krumej tatsächlich bereit, eine bestimmte Anzahl von Juden entweder nach Amerika oder in ein neutrales Land ausreisen zu lassen, woraufhin Kasztner vorschlug, jenen 600 Personen, die im Besitz von Palästina-Zertifikaten waren, die Emigration zu ermöglichen. Am 2. Mai stimmte Krumej diesem Vorschlag zu, doch sollten noch fast zwei Monate zäher

³⁴ Da die Schweizer Legation auch die Interessen Großbritanniens in Ungarn vertrat, stand Miklós Krausz als Leiter des Palästina-Amtes seit längerer Zeit in engem Kontakt mit ihr. Die Hilfsaktionen des Schweizer Legationsrats Karl Lutz nach der deutschen Okkupation waren die umfangreichsten in Budapest. Bauer, Sale, S. 158–162 und S. 231–237.

³⁵ Rezső Kasztner war Rechtsanwalt und Journalist und stammte aus dem siebenbürgischen Klausenburg (heute: Cluj in Rumänien). Nach dem Anschluss Nordsiebenbürgens an Ungarn übersiedelte er 1940 nach Budapest, wo er bald eine bedeutende Rolle innerhalb der Zionistischen Organisation spielte. Sein Freund Joel Brand stammte ebenfalls aus Siebenbürgen und war in seiner Jugend Kommunist und Kominternagent gewesen, was ihm zu guten Auslandskontakten verholfen hatte. Später wandte er sich dem Zionismus zu. Nach der Machtergreifung Hitlers kehrte er 1933 aus Deutschland nach Rumänien zurück und übersiedelte später nach Budapest, wo er mit seiner Frau Hansi erfolgreich eine Handschuhfabrik betrieb. Beide Brands waren überzeugte und aktive Zionisten, die sich für die Rettung von Flüchtlingen einsetzten.

³⁶ Kasztner, Bericht, S. II f.

³⁷ Zur erpresserischen Verwirrungstaktik Wislicenys, die bereits 1942 in der Slowakei begonnen hatte, siehe: Bauer, Sale, S. 62–101.

Verhandlungen und beträchtliche Zahlungen notwendig sein, ehe dieser Transport – dann allerdings mit fast 1.700 Personen – Ungarn verließ, um nach einem längeren Aufenthalt im „Bevorzugtenlager“ Bergen-Belsen, wo zu diesem Zweck das „Ungarnlager“ eingerichtet wurde, in die Schweiz zu fahren.³⁸

Am 25. April und am 5. Mai 1944 trat Adolf Eichmann mit einem erstaunlichen Angebot an Joel Brand heran: Er erklärte sich bereit, eine Million Juden – so hoch schätzte die deutsche Führung die Zahl der in Ungarn lebenden Jüdinnen und Juden ein – für die Lieferung von zehntausend Lastkraftwagen und anderen Waren aus dem Westen freizulassen.³⁹ Schon allein eine bindende Zusage der Westmächte sollte für die Freilassung von hunderttausend Jüdinnen und Juden in den Westen sowie die Sprengung der Gaskammern von Auschwitz genügen.⁴⁰

Am 19. Mai kam Joel Brand in Begleitung des Doppelagenten Andor Grosz in Istanbul an, um die Westmächte und die jüdische Führung Palästinas über Eichmanns Angebot zu informieren und die Gefahr zu schildern, in der sich die Juden Ungarns befanden. Die Deportationen nach Auschwitz hatten am 15. Mai, also noch vor seiner Abreise, begonnen. Andor Grosz fiel die Hauptaufgabe des Unternehmens zu: Er war von Otto Klages, dem Kommandanten des SD-Nachrichtendienstes in Budapest, beauftragt worden, Verhandlungen über einen Separatfrieden zwischen dem SD (!) – also Himmler – und den westlichen Alliierten in die Wege zu leiten. Die Brand-Mission diente dazu, dieses heikle Unternehmen zu tarnen, und sollte darüber hinaus die Sympathien der, wie man glaubte, mächtigen jüdischen Lobby in den USA gewinnen.⁴¹

Beide Missionen scheiterten. Die Westmächte waren nicht bereit, auf „dieses für die nationalsozialistische Führung typische, ungelenke Friedensangebot“ einzugehen.⁴² Denn der Separatfrieden sollte zum Bruch der westlichen Alliierten mit der Sowjetunion führen, ebenso wie die geforderten LKWs nur für den Einsatz an der Ostfront bestimmt waren. Dazu waren die westlichen Alliierten nicht bereit; ihr Ziel war vielmehr die

³⁸ Am 21. 8. 1944 überquerten 384 Mitglieder des Palästina-Transports die Schweizer Grenze. In der Nacht vom 6. zum 7. 12. folgten diesen die restlichen 1.368 Transportteilnehmer.

³⁹ Außer 10.000 LKW verlangten die Deutschen die Lieferung von 200 Tonnen Tee, 800 Tonnen Kaffee, zwei Millionen Kisten Seife sowie andere kriegswichtige Waren, insbesondere Wolfram, ohne nähere Mengenangabe. Siehe: Braham, *Genocide*, S. 941 ff.; Kasztner, *Bericht*, S. 33 ff.; Yehuda Bauer, „Onkel Saly“ – Die Verhandlungen des Saly Mayer zur Rettung der Juden 1944/45, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* (1977), S. 188–219, hier: S. 190 ff.

⁴⁰ Eichmann schloss eine Auswanderung nach Palästina aus, da dies den Abmachungen der Deutschen mit ihrem Verbündeten, dem Großmufti von Jerusalem Haj Amin el-Husseini, zuwidergelaufen wäre.

⁴¹ Bauer, „Onkel Saly“, S. 190 f. Zum Einfluss Klages, der Himmler auf die internationalen Beziehungen der Rettungskomitees hingewiesen haben soll, siehe auch Kolb, *Bergen-Belsen*, S. 94 sowie Andreas Biss, *Der Stopp der Endlösung. Kampf gegen Himmler und Eichmann in Budapest*, Stuttgart 1966, S. 50 f. Die ausführlichste Analyse der Verhandlungen bietet Bauer, *Saly*, S. 102–238.

⁴² Bauer, „Onkel Saly“, S. 190.

bedingungslose Kapitulation des Deutschen Reichs. Um diese nicht hinauszuzögern, weigerten sie sich, selbst aus humanitären Gründen den strikten Warenboykott gegen Deutschland zu durchbrechen. Als sicherster Weg zur Rettung der noch lebenden Jüdinnen und Juden erschien ihnen ihr rascher und vollständiger militärischer Sieg.

Um das Scheitern der Brand-Mission zu verschleiern, bezeichnete Kasztner Eichmann gegenüber die fortgesetzten Deportationen und das Zurückhalten des Palästina-Transports als entscheidende Hindernisse für Fortschritte bei den Verhandlungen. Etwa am 11. Juni schlug er Eichmann vor, jene hunderttausend Jüdinnen und Juden, die bei einer alliierten Zusage sofort befreit werden sollten, in Ungarn zurückzubehalten.⁴³ Eichmann lehnte ab: Ein „Verkauf“ der Juden sei nur ab dem Deutschen Reich möglich.⁴⁴ Doch am 14. Juni erklärte sich Eichmann bereit, „30.000 ungarische Juden in Österreich unterzubringen und sie dort ‚aufs Eis zu legen‘“,⁴⁵ wobei jeweils die Hälfte aus Budapest und der Provinz kommen sollte.⁴⁶

Himmler war gewillt, die Versuche, mithilfe des Rettungskomitees Kontakte zu den Westmächten aufzunehmen, fortzusetzen. Ein weiterer gewichtiger Grund für dieses „Zeichen des guten Willens“ der SS war die Arbeitskräfteknappheit in Österreich. Am 7. Juni 1944 hatte der Wiener Bürgermeister, SS-Brigadeführer Karl Blaschke, beim Chef des Reichssicherheitshauptamts (RSHA), Ernst Kaltenbrunner, Zwangsarbeiter für Wien angefordert. Regierungspräsident Delbrügge von der Gauleitung Wien hatte sich mit demselben Anliegen an die Berliner Zentrale des RSHA gewandt. Am 30. Juni benachrichtigte Kaltenbrunner Blaschke von der bevorstehenden Ankunft von vier Transporten mit etwa 12.000 ungarischen Jüdinnen und Juden.⁴⁷

⁴³ Kasztner, Bericht, S. 48.

⁴⁴ Dies entsprach tatsächlich der von Himmler vorgegebenen Politik. Als Himmler im Frühjahr 1943 den Vorschlag des Auswärtigen Amts bewilligte, zehntausend Juden ausländischer Staatsbürgerschaft zum Austausch gegen Deutsche, die im feindlichen Ausland lebten, von den Deportationen auszunehmen, bestand er auf deren Konzentrierung in einem Lager innerhalb des Deutschen Reichs. (Runderlass BdS Den Haag IV B 4 [gez. Dr. Harster] vom 5. 5. 1943.) Dies führte zur Gründung des „Aufenthaltslagers“ Bergen-Belsen, wohin Eichmann zunächst auch den Palästina-Transport dirigierte. Siehe: Kolb, Bergen-Belsen, S. 26–37.

⁴⁵ Kasztner, Bericht, S. 48.

⁴⁶ Dieter Wisliceny sagte in Nürnberg aus, Hermann Krumei habe Eichmann geraten, ungarische Juden statt nach Auschwitz nach Ostösterreich zum Arbeitseinsatz umzuleiten. Siehe: Brahm, Destruction, Dokument 440, S. 928.

⁴⁷ Brief des Chefs der Sicherheitspolizei und des SD, Ernst Kaltenbrunner, an den Bürgermeister von Wien, SS-Brigadeführer Blaschke vom 30. 6. 1944, Dok. 3803-PS, in: Der Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem Internationalen Militärgerichtshof [im Folgenden: IMG], Bd. XXXIII, Nürnberg 1947, S. 168 f.

Die Behörden in Niederdonau, denen etwa die Hälfte der Arbeitskräfte der von Kaltenbrunner avisierten Transporte zugeteilt werden sollte, hatten mit dem Arbeitseinsatz ungarischer Jüdinnen und Juden schon früher begonnen. Zwischen dem 14. Mai und dem 7. Juni 1944 waren 289.357 Juden aus Karpatho-Russland, aus Nordsiebenbürgen sowie aus der ehemals jugoslawischen Batschka deportiert worden.⁴⁸ Einige dieser 92 Züge waren nicht direkt nach Auschwitz gefahren, sondern nach Gänserndorf bei Wien umgeleitet worden.⁴⁹

Dr. Emil Tuchmann, der damalige Leiter des jüdischen Gesundheitswesens in Wien, beschrieb die Ankunft des – seines Wissens nach – ersten dieser Transporte:

„Also die besagten zwei- bis dreihundert aus Ungarn deportierten Juden sind in Strasshof [richtig: Gänserndorf, EL] in Viehwaggons angekommen, bzw. der Transport wurde aufgehalten, und die am Bahnhof befindlichen Amtspersonen haben eine Art Assentierung an den Juden vorgenommen, die zur Folge hatte, dass Juden aus diesem Transport herausgenommen worden sind. [...] Die Leute waren total erschöpft, oft bis zum Skelett abgemagert, krank, Leichen lagen auch in den Waggons nach der Ankunft drinnen. Die arische Bevölkerung wurde fortgetrieben, wenn sie den Juden am Bahnhof Wasser gereicht hat.“⁵⁰

Viktor Schwarz stammte aus der Batschka, von wo die jüdische Bevölkerung am 25. und 26. Mai 1944 abtransportiert wurde.⁵¹ Schwarz beschrieb 1945 seine qualvolle Fahrt nach Gänserndorf:

„Der Transport, mit dem ich am 26. Mai von Baja nach Österreich befördert wurde, bestand aus ca. 4.200 Personen, verteilt auf 56 Waggons. 48 Stunden lang wurden die Türen überhaupt nicht geöffnet. Von ca. acht Uhr früh bis sieben Uhr abends herrschte eine Temperatur von durchschnittlich 39 Grad, nur nachts war es etwas kühler, es gab nichts zu trinken. In Gänserndorf waren unter uns 56 Tote und 22 irrsinnig gewordene Juden. Aber auch unterwegs wurden Leichen aus den Waggons geworfen. Die Wiener KG⁵² sandte zwei Autos mit Särgen.⁵³ In Gänserndorf wurden siebenhundert arbeitsfähige Juden für

⁴⁸ Varga, Ungarn, S. 344.

⁴⁹ Dies war nicht das erste Mal, dass ungarische Deportationszüge über Wien nach Auschwitz geleitet wurden. Die beiden ersten Transporte mit 3.800 Personen, die bereits am 29. und 30. April 1944 aus den Lagern Kistarca und Topolya abgegangen waren, fuhren ebenfalls über Szombathelyi und Wien nach Auschwitz. Christian Gerlach, Götz Aly, Das letzte Kapitel. Der Mord an den ungarischen Juden 1944/45, Stuttgart–München 2002, S. 274.

⁵⁰ Landesgericht (LG) Wien als Volksgericht (Vg) 1b Vr 770/46.

⁵¹ Braham, Genocide, S. 606 f.

⁵² Israelitische Kultusgemeinde; richtig: der „Ältestenrat“ der Wiener Juden, die von den Nationalsozialisten eingesetzte Nachfolgeorganisation der IKG Wien.

⁵³ In den Gruppenbüchern des neuen jüdischen Teils des Wiener Zentralfriedhofs (4. Tor) sind für den 2. 6. 1944 38 Beerdigungen von aus Gänserndorf überführten Toten vermerkt, wobei von 28 Toten die

landwirtschaftliche Arbeit ausgesucht, der Rest ging, nach meinen nachträglichen Informationen, nach Auschwitz.“⁵⁴

Frau H. D. aus Baja Bácska, war zwanzig Jahre alt, als sie zusammen mit ihrer Familie deportiert wurde. Das Kriegsende erlebten H. D. und ihre Schwestern in Theresienstadt. Auch ihr Zug wurde in Gänserndorf angehalten:

„Als die Zugtüren geöffnet wurden, nahm man zuerst die Toten und die Geistesgestörten heraus. Die Kinder und die Älteren mussten im Zug bleiben. Nur Personen zwischen 15 und 50 Jahren wurden danach ins Lager Strasshof in Österreich gebracht. Die deutschen und österreichischen Soldaten sagten uns, dass unsere Eltern und die kleinen Kinder in andere Lager gebracht würden. Dort würden sie Körbe flechten und auf die kleinen Kinder aufpassen. Sie erzählten uns sogar das Lügenmärchen, dass wir ihnen dorthin würden schreiben können.

In Strasshof wurden wir von Leuten untersucht, die sich als Ärzte ausgaben. Wir wurden alle einem Lungenröntgen unterzogen. Am dritten Tag wurden wir versammelt und neuerlich ‚selektiert‘. Der Buchstabe ‚R‘ oder ‚L‘ wurde uns auf die nackte Brust geschrieben, wobei ‚R‘ die Leute bezeichnete, die für den Arbeitseinsatz selektiert waren, während die mit ‚L‘ bezeichneten verschwanden. – Von Strasshof wurden wir per Bahn nach Znojmo gebracht und von dort etwa 15 Kilometer in einem Pferdewagen auf einen großen Bauernhof auf Gut-Gaiwitz geführt. Ich und meine drei Schwestern wurden zusammen mit acht anderen Häftlingen zur Arbeit auf dem Bauernhof eingeteilt. Auf diesem Bauernhof befanden sich auch nicht-jüdische Häftlinge, darunter italienische und polnische Partisanen sowie tschechische Widerstandskämpfer.“⁵⁵

In Aufzeichnungen österreichischer Behörden finden sich Hinweise, dass auch Juden aus „Ostungarn“ bzw. der „Ukraine“ (Karpatho-Russland) ab Anfang Juni 1944 als Zwangsarbeiter im Gau Niederdonau eingesetzt wurden.⁵⁶ Diese Arbeitergruppen waren die Vorläufer der so genannten „Kasztner-Transporte“ oder „Strasshofer Transporte“, denen sie später organisatorisch zugeordnet wurden. Wohl nicht zufällig

Namen nicht bekannt sind. Am 5. 6. 1944 folgte die Beerdigung von zwei weiteren Frauen und einem Mann aus diesem Transport. Daraus lässt sich schließen, dass die hier geschilderten Transporte Ende Mai in Gänserndorf ankamen.

⁵⁴ LG Wien Vg 3e Vr 1955/45.

⁵⁵ Bericht von H. D. vom 22. 9. 1995, Archiv des Instituts für Geschichte der Juden in Österreich, St. Pölten (IGJ). Das Schreiben ist auf Englisch und wurde von Dr. Karl Erwin Lichtenecker und der Autorin übersetzt.

⁵⁶ Am 22. 6. 1944 berichtete der Gendarmerieposten Großhollenstein an das Landratsamt Amstetten über den Arbeitseinsatz von 11 „ostungarischen“ Juden, die am 8. 6. 1944 an ihrem Arbeitsplatz angekommen waren (Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes [DÖW] E 19.829). Das Gemeindeamt Mitterbach am Erlaufsee, Bezirk Lilienfeld, NÖ, schrieb in einem Brief vom 24. 4. 1986 an das DÖW, dass dort Juden aus der Ukraine zum Arbeitseinsatz gekommen seien (DÖW E 20.087).

erfolgte Eichmanns Vorschlag, 30.000 Juden in Österreich „aufs Eis zu legen“, am 14. Juni, wenige Tage, nachdem diese ersten Arbeitergruppen in Niederdonau zum Einsatz gekommen waren.⁵⁷ Während Eichmann auf einem hohen Lösegeld für den gleichzeitig abgefertigten Palästina-Transport bestand, zeigte er sich bei den Zahlungen für die Transporte nach Ostösterreich kulant. Denn diese letztere Gruppe sollte hier als Arbeitsklaven an Betriebe „vermietet“ werden.

Die vereinbarten Geldbeträge und Wertgegenstände für den Palästina-Transport übergab Kasztner am 20. Juni 1944 Kurt Becher. Dieser blieb bis Kriegsende Kasztners wichtigster Ansprech- und Verhandlungspartner bei der SS. Becher war Chef des „Ausrüstungsstabs der Waffen-SS“ in Budapest; er war ein gerissener Geschäftsmann, der nach dem Krieg einer der wohlhabendsten Getreidehändler Deutschlands wurde. Hatte er zunächst versucht, möglichst große Teile jüdischen Vermögens in Ungarn – darunter die Manfred Weiss Werke – für die SS sicherzustellen, so erkannte er nun den politischen Wert, den die Juden angesichts des verlorenen Kriegs für die SS-Führung hatten. Als Vertrauter Himmlers unterstützte er dessen Versuche, einen Separatfrieden mit dem Westen anzubahnen. Als ihm klar wurde, dass der Westen zu keinerlei Entgegenkommen gegenüber dem Deutschen Reich bereit war, ließ er die Verhandlungen nicht platzen und schuf sich damit ein Alibi für die Nachkriegszeit. Der offensichtlichste Erfolg der Verhandlungen Kasztners mit der SS war die Ausreise der 1.684 TeilnehmerInnen des Palästina-Transports in die Schweiz im August und Dezember 1944, wozu Becher wesentlich beitrug. Aber auch die 15.000–18.000 ungarischen Jüdinnen und Juden in Ostösterreich genossen durch diese Verhandlungen Schutz.⁵⁸ Weiters hatten sie einen positiven, wenn auch nicht entscheidenden Einfluss auf das Schicksal der Budapester Juden, die stets in Gefahr schwebten, deportiert und vernichtet zu werden.⁵⁹ Wichtigste ausländische Gesprächspartner der SS bei diesen Verhandlungen an der Schweizer Grenze oder in der Schweiz waren Saly Mayer, der Schweizer Vertreter des „American Jewish Joint Distribution Committee“, sowie Roswell McClelland, der Vertreter des amerikanischen „War Refugee Board“ (WRB). Trotz des fast völligen Fehlens von Verhandlungserfolgen gelang es diesen Männern, die Gespräche bis in die Endphase des Kriegs aufrechtzuerhalten. Die teilweise Deportation der Budapester Jüdinnen und Juden nach dem Putsch der Pfeilkreuzler im Oktober 1944 mit ihren hohen Opferzahlen in

⁵⁷ Da es nicht zur Deportation der Budapester Juden kam, wurden nur 15.000 „Provinzjuden“ nach Österreich verschickt.

⁵⁸ Yehuda Bauer nimmt ebenfalls an, dass die Bedingungen, unter denen die mit den Strasshofer Transporten Deportierten lebten und überlebten, als Verhandlungserfolg zu werten sind. Bauer, „Onkel Saly“, S. 218.

⁵⁹ Entscheidend für Himmlers Befehl vom 25. August 1944, keine weiteren Deportationen aus Budapest durchzuführen, war die Weigerung der ungarischen Regierung. Angesichts der schlechten Kriegslage wollte Himmler die Beziehungen zu Ungarn nicht weiter belasten und verbot auch Eichmann weitere Eigenmächtigkeiten. Richard Breitmann, Nazi Jewish Politics in 1944, in: David Cesarani (Hg.), Genocide and Rescue. The Holocaust in Hungary 1944, Oxford–New York 1997, S. 77–92, hier: S. 83 f.

Ungarn, Österreich und Deutschland⁶⁰ sowie die harten Lebens- und Arbeitsbedingungen der ungarischen „Provinzjuden“ in Ostösterreich, Südmähren und Bergen-Belsen dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Verhandlungen dennoch tausenden Juden das Leben retteten.⁶¹

Am 16. Juni 1944, zwei Tage nachdem Eichmann Kasztner versprochen hatte, ungarische Juden in Österreich „aufs Eis“ zu legen, begann die Konzentration der Juden in der Zone 4, die Gendarmeriedistrikte Szeged und Debrecen, im Osten und Südosten des heutigen Ungarns. Zwischen dem 25. und dem 28. Juni wurden aus den Ghettos in Szolnok, Szeged, Baja und Debrecen etwa 41.000 Menschen deportiert.⁶² Ein Teil dieser Transporte fuhr nicht nach Auschwitz, sondern nach Strasshof an der Nordbahn. Am 30. Juni avisierte Ernst Kaltenbrunner in Wien die Ankunft von 12.000 jüdischen ArbeitssklavInnen aus Ungarn.⁶³ Tatsächlich kamen etwa 15.000 Personen in Strasshof an.

Die Ärztin Dr. Charlotte Wieser, die aus Szeged nach Strasshof deportiert wurde, beschrieb die Leiden während des Transports:

„Die Fahrt, die vier bis fünf Tage dauerte, machte ich in einem Krankenwaggon als Ärztin mit. Trotzdem in diesem sterbensranke Leute und Säuglinge untergebracht waren, hatten wir keinen Tropfen Wasser während der ganzen Fahrt. Der Wagen wurde bei der Abfahrt fest verschlossen. In diesem Waggon waren Männer, Frauen und Kinder und konnten wir unsere Notdurft nur auf einem im Waggon befindlichen Kübel verrichten. Wir konnten uns weder selbst waschen, noch konnte ich die Injektionsspritzen, die ich sehr häufig brauchte, reinigen. Ich musste mit schmutzigen Händen und ungereinigten Spritzen die Injektionen machen. Die Kinder schrieten und die Kranken jammerten ganz entsetzlich. Während der Fahrt starben auch einige, die aber nicht aus dem Waggon genommen wurden, sondern bis Strasshof in diesem blieben.

Als wir ausgeladen wurden, wurden die Toten und darunter auch solche, die noch nicht tot, aber schwer krank waren, am Bahnhof in den Kohlenstaub gelegt. Wir ersuchten, selbst diese Leute transportieren zu können, was uns zwar gestattet wurde, doch erhielten wir erst sehr spät abends einen Karren hiezu. Wir lagen dann vier Tage auf einer Wiese und die Kranken im Walde. Ein Kollege von mir machte sich erbötig, die Kranken, die in ein Spital kommen sollten, zu begleiten. Es wurde ihm dies erlaubt, doch

⁶⁰ Auf die Hilfs- und Rettungsaktionen der Vertreter der neutralen Staaten, vor allem Raoul Wallenbergs und Karl Lutz' von der schwedischen bzw. Schweizer Gesandtschaft, kann in diesem Beitrag nicht näher eingegangen werden. Für einen Überblick über Rettungsversuche in Ungarn selbst siehe: Cohen, Resistance and Rescue.

⁶¹ Bauer, Sale, S. 196–238.

⁶² Ferenczy zählte 40.505, Veessenmayer 41.499 Deportierte. Siehe: Braham, Genocide, S. 607.

⁶³ Brief des Chefs der Sicherheitspolizei und des SD, Ernst Kaltenbrunner, an den Bürgermeister von Wien, SS-Brigadeführer Blaschke vom 30. 6. 1944, Dok. 3803-PS, in: IMG, Band XXXIII, Nürnberg 1947, S. 168 f.

hörten wir weder von den Kranken noch von dem Kollegen wieder etwas.“⁶⁴

In Strasshof befanden sich zwei Baracken, die offiziell als „Spital“ galten. Die Häftlinge nannten sie jedoch „Kadaverfabrik“, da die Kranken trotz Bemühungen der Ärzte and Ärztinnen weder ausreichend Essen und Trinken noch medizinische Betreuung erhalten konnten.⁶⁵ Daher erlagen nach der Ankunft in Strasshof noch Dutzende, meist ältere Menschen den Folgen des Transports. Gemeinsam mit den bereits unterwegs Verstorbenen wurden sie zwischen dem 3. und 31. Juli 1944 im neuen jüdischen Teil des Wiener Zentralfriedhofs bestattet.⁶⁶ Es mutet wie ein Wunder an, dass unter diesen schrecklichen Bedingungen Kinder zur Welt kamen und überlebten. Im Transport ungarischer Jüdinnen und Juden, der am 8. März 1945 von Wien (Strasshof) nach Theresienstadt kam, befanden sich zwei Kleinkinder, die am 2. bzw. 9. Juli 1944, also während oder unmittelbar nach der Fahrt nach Strasshof geboren wurden und das Kriegsende erlebten.⁶⁷

Die Holzbaracken des Lagers Strasshof, das direkt an den Bahnhof anschloss, waren für die Aufnahme von 6.000 Personen geeignet.⁶⁸ Mit der Ankunft von etwa 15.000 Personen war das Lager Anfang Juli 1944 hoffnungslos überfüllt, was dazu führte, dass viele Menschen, darunter auch Kranke, zunächst tagelang im Freien warten mussten, bevor sie aufgenommen werden konnten. Im Gegensatz zu den zuvor in Gänserndorf gestoppten Transporten erfolgten nun keine Selektionen mehr; Arbeitsfähige wurden zwar am Arm mit dem Buchstaben „R“ gekennzeichnet,⁶⁹ doch wurden sie zusammen mit ihren nicht arbeitsfähigen Familienangehörigen den jeweiligen Arbeitgebern in Wien, Niederösterreich und Südmähren zugewiesen.

Vor ihrer Übergabe an die Arbeitgeber wurden die Deportierten desinfiziert und in einer Kartei des Arbeitsamts erfasst, wobei sie Demütigungen und Misshandlungen vor allem seitens der Wachmannschaften – Ukrainer⁷⁰ und „volksdeutsche Soldaten“ (vermutlich Waffen-SS) aus der Batschka

⁶⁴ LG Wien Vg 1b Vr 770/46.

⁶⁵ Andrew Lenard (Hg.), Michael J. Baum, Piroška Néni, unv. Manuskript, IGJ, S. 144.

⁶⁶ Zwischen dem 3. und dem 31. 7. 1944 wurden 53 namentlich bekannte sowie 91 namentlich nicht bekannte im Durchgangslager Strasshof Verstorbene am Wiener Zentralfriedhof bestattet. Kartei des Matrikenamts der Israelitischen Kultusgemeinde (IKG) Wien. Ich danke Frau Heidrun Weiss für ihre unersetzliche Hilfe bei der Untersuchung der Aufzeichnungen des Matrikenamts der IKG Wien.

⁶⁷ Liste des Transports IV/16.

⁶⁸ Josef Neidhart, Strasshofer Heimatbuch, Strasshof 1989, S. 212 f.

⁶⁹ LG Wien Vg 1b Vr 770/46.

⁷⁰ Sämtliche Überlebenden erinnern sich an die Grausamkeit des ukrainischen Wachpersonals. Zwi Nassi schreibt, dass es sich bei diesen um Angehörige der Vlassow Armee, also ukrainische Waffen-SS, gehandelt habe, wobei die höheren Ränge von deutschen SS-Offizieren eingenommen wurden (Zwi Nassi, Haglijah. Berichte der während des Holocaust aus Ungarn nach Österreich Deportierten. Auswertung der Zeugenaussagen durch den Autor (hebräisch), S. 30 sowie Berichte von Andra Barnea,

und dem Banat⁷¹ – ausgesetzt waren.⁷² Weiters wurden sie, bisweilen unter Morddrohungen, aufgefordert, Gold, Geld und Wertgegenstände abzugeben.⁷³ Die Listen mit den Namen der ArbeiterInnen und deren Angehörigen sowie den jeweiligen Arbeitgebern gingen an die Wiener Außenstelle des SEK, das „Außenkommando Ungarn“, dem sie als Grundlage für die Verwaltung des Zwangsarbeitseinsatzes dienten. Geleitet wurde die Wiener Dienststelle des SEK, die sich im Gebäude Wien 2, Castellezgassee 35 befand, von Hermann Krumej, der in Budapest Eichmanns Stellvertreter gewesen war. Der zweite Mann im Wiener SEK war Siegfried Seidl, ehemaliger Kommandant von Theresienstadt und vor seiner Versetzung nach Wien ebenfalls „Berater“ bei der „Ungarnaktion“.

Da die Karteien zu Kriegsende wahrscheinlich von der SS vernichtet wurden,⁷⁴ steht die genaue Zahl der nach Strasshof Deportierten nicht fest. Kasztners Angaben schwanken zwischen 17.000⁷⁵ und 18.000⁷⁶ Personen. Jüdische Funktionäre, die in die Organisation des Arbeitseinsatzes bzw. die Betreuung der Deportierten eingebunden waren, sprachen von etwa 15.000 nach Ostösterreich Verschleppten.⁷⁷

Ephraim Carmi (ehem. Weinberger), in: Sammlung Zwi Nassi, Moreshet D.2.1120). Piroška und Andrew Lenard hingegen erinnern unter den Ukrainern in Strasshof sowohl solche, die sich freiwillig in den Dienst der Nazis begeben hatten – also die von zahlreichen anderen Überlebenden erwähnten Angehörigen der ukrainischen Waffen-SS –, als auch ukrainische FremdarbeiterInnen, also ZwangsarbeiterInnen. (Baum, Piroška Néni, S. 143 und S. 154; Bericht von E. G., IGJ.)

⁷¹ Szabolcs Szita, Die ungarischen Juden in Strasshof an der Nordbahn, in: Ernst Bezemek, Josef Prinz (Hg.), Der Bezirk Gänserdorf 1945. Begleitband zur Ausstellung im Schloss Jedenspeigen 13. Mai bis 26. Oktober 1995, S. 165–169, hier: S. 165.

⁷² LG Wien Vg 1b Vr 770/46.

⁷³ Szita, Strasshof, S. 165. Derartige Beraubungen waren bereits in den ungarischen Ghettos an der Tagesordnung gewesen.

⁷⁴ Rezsö Kasztner will gesehen haben, wie die Kartei von der SS vor der Flucht Anfang April verbrannt wurde. Kasztner, Bericht, S. 312.

⁷⁵ Ebenda, S. 147.

⁷⁶ Ebenda, S. 115.

⁷⁷ Leo Balaban vom Wiener „Ältestenrat“, der die Kartei der aus Ungarn Deportierten zusammen mit 8 oder 9 ungarischen Sekretärinnen betreute, nannte diese Zahl bei den polizeilichen Ermittlungen (22. 8. 1945), Dr. Emil Tuchmann, der Leiter des jüdischen Gesundheitswesens in Wien, bei der Hauptverhandlung des Prozesses gegen Siegfried Seidl (LG Wien Vg 1b Vr 770/46). Eva Friedmann, eine Mitarbeiterin Balabans, gibt die Zahl der Deportierten mit 6.889 Männern (41,05 %) und 9.812 Frauen (58,95 %), also insgesamt 16.701 Personen, an. Dabei sollen die Teilnehmer des Palästina-Transports mitgezählt sein, die zu diesem Zeitpunkt ihre Fahrt nach Bergen-Belsen in Wien unterbrochen haben sollen. Nach Abzug der Teilnehmer dieses Transports ergibt sich die Zahl von 15.011 ungarischen Jüdinnen und Juden, die Anfang Juli Krumeys Wiener Außenkommando übergeben wurden. (OZSM,

Allerdings standen auch die Ende Mai/Anfang Juni nach Österreich Deportierten unter der Verwaltung des SEK. Leo Balaban, ein Funktionär des „Ältestenrats“ der Wiener Juden, der die Kartei des SEK betreute, sprach von 8.000, Dr. Emil Tuchmann von 7.000 ungarischen Juden in Wien.⁷⁸ Szabolcs Szita gibt die Zahl der in Niederösterreich internierten jüdischen Frauen, Männer und Kinder mit 8.700 bis 8.800 an.⁷⁹ Die jüdischen Arbeitskräfte wurden je nach Bedarf an Betriebe vermittelt bzw. wieder von dort abgezogen, sodass die Zahl der ArbeiterInnen, die jeweils im Gau Wien bzw. im Gau Niederdonau beschäftigt waren, Schwankungen unterlag.

Der Arbeitseinsatz

Die Zuteilung der jüdischen ArbeitssklavInnen an die Arbeitgeber nahm das Gauarbeitsamt vor. Die für Wien bestimmten Familien wurden per LKW⁸⁰ oder Bahn von Strasshof zunächst in Sammellager in der Nähe der großen Bahnhöfe gebracht, von wo sie die zukünftigen Arbeitgeber abholten. Béla Varga, der im Lager Saurerwerke in Simmering interniert war, kam am Ostbahnhof an:

„Früh sind wir am Wiener Ostbahnhof eingetroffen. Die Waggons wurden geöffnet, und wir stiegen schnell aus. Für die schweren Koffer und die alten Leute stand hier ein Autobus zur Verfügung, mit dem sie zum Sammelplatz gebracht wurden. Wir gingen zu Fuß zum Sammelplatz, der ein heruntergekommenes Altersheim war. Dort war alles sehr schmutzig und überfüllt. So warteten wir ungeduldig auf die Einteilung. Zu Mittag erhielten wir ein gutes Essen und nachmittags brachte man uns auf die Straße, wo wir verteilt wurden. Zuerst wurden die meisten Leute für Aufräumarbeiten von Trümmern eingeteilt. Wir und noch hundert Leute wurden den Österreichischen Saurerwerken zugeteilt. Ein Lastkraftwagen brachte uns ins Lager.“⁸¹

Viktor Herzl war der Leiter des Arbeitslagers der Papierwarenfabrik Rothe und Jaraus in der Davidgasse im 10. Wiener Gemeindebezirk. Er holte die seinem Betrieb zugewiesenen Arbeiter von

DEGOB 3628. sz. jkv., zitiert in: Szabolcs Szita, Ungarische Zwangsarbeiter in Niederösterreich [Niederdonau] 1944–1945, in: Unsere Heimat, Zeitschrift des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich, Jg. 63, Heft 1, 1992, S. 34 f.) Allerdings war der Palästina-Transport von der ungarischen Grenze ohne in Strasshof anzuhalten nach Linz gefahren, wo die Deportierten einer Desinfektion unterzogen wurden (Bauer, Sale, S. 199). Dennoch stimmt die Zahl von 15.011 Deportierten mit den Aufzeichnungen des Arbeitsamts Strasshof überein, welche die Zahl der Deportierten den Ghettos, aus denen sie verschleppt wurden, zuordnen: 564 aus Baja, 6.641 aus Debrecen, 5.239 aus Szeged und 2.567 aus Szolnok (Szita, Strasshof, S. 166).

⁷⁸ LG Wien Vg 1b Vr 770/46.

⁷⁹ Szita, Niederösterreich, S. 32.

⁸⁰ Ephraim Carmi berichtet, per LKW ins Lager Floridsdorf, ein Wohnlager der Gemeinde Wien, gebracht worden zu sein. Ephraim Carmi (ehem. Weinberger), Sammlung Nassi, Moreshet D.2.1120.

⁸¹ Unveröffentlichtes Manuskript von Béla Varga, Sammlung Herbert Exenberger.

einem Sammellager unweit des Wiener Südbahnhofs ab:

„Am 12. 7. 1944 wurde ich vom Obdachlosenheim Gänsbachergasse, Wien 10. [heute: Wien 3.], aufgefordert, jüdische Arbeiter für unseren Betrieb, welche als Arbeitskräfte bei uns eingesetzt wurden, abzuholen. Und zwar wurden uns damals 45 Personen zugeteilt, worunter auch Kinder waren. Unter diesen 45 Personen war der Älteste 78 Jahre, das Jüngste sechs Monate alt.“⁸²

Der dreizehnjährige Moshe Porat und seine Familie wurden von Strasshof zum Wiener Westbahnhof überstellt. Das Lager, das sie bis Ende März 1945 mit über 600 Häftlingen bewohnten, befand sich nur wenige Gehminuten von dort entfernt in einer ehemaligen Knabenschule im 15. Bezirk, Hackengasse 11.⁸³ Dieses Lager der Stadt Wien diente als Unterkunft, die Arbeitsplätze lagen in bisweilen beträchtlicher Entfernung davon.

Niederösterreichische Arbeitgeber holten die jüdischen Familien bereits in Strasshof selbst⁸⁴ oder in Wiener Sammellagern ab.⁸⁵ Auch in Niederösterreich gab es Sammellager, von denen sich Arbeitgeber ihre ZwangsarbeiterInnen abholten. Dr. Charlotte Wieser berichtet, mit einer größeren Gruppe von Strasshof zunächst in das frühere Lager der DAF in Windberg bei Amstetten überstellt worden zu sein, von wo Gewerbetreibende und Bauern die jüdischen Familien abholten. Wieser selbst war bis 24. Juli 1944 in Althofen bei St. Valentin, danach im Lager Göstling interniert.⁸⁶

Bereits am 27. Juni 1944 hatte der Präsident des Gauarbeitsamts und Reichstreuhand der Arbeit für Niederdonau, Alfred Proksch, eine „Anordnung über die Beschäftigung von Juden“ erlassen, in der sowohl deren Arbeitsbedingungen als auch die Bezahlung für die geleistete Arbeit festgelegt waren.⁸⁷ Die von den Arbeitgebern eingehobenen Gebühren gingen an das SEK, obwohl das Konto auf den Namen des „Ältestenrats“ der Wiener Juden lief. Die Arbeitgeber hatten einen je nach Alter und Geschlecht gestaffelten „Lohn“ sowie einen Pauschalbetrag für die Krankenversicherung zu entrichten. Davon zogen sie sich für jede/n nicht Arbeitsfähige/n einen bestimmten Betrag für Verpflegung und Unterkunft ab.

Die ungarischen Jüdinnen und Juden wurden in Wien und Niederdonau in Gruppen unterschiedlichster Größe in der Land- und Forstwirtschaft, bei Bau- und Räumungsarbeiten nach Bombenangriffen sowie in Gewerbe- und Industriebetrieben eingesetzt. Ihre Arbeitgeber waren die Organisation Todt, Gemeinden,

⁸² LG Wien Vg 1b Vr 770/46.

⁸³ Moshe Porat, *The Triumph of Faith. In the Mauthausen Death March*, Jerusalem 1991, S. 76.

⁸⁴ Chana Barta und ihre Familie kamen zusammen mit 20 weiteren Personen nach Gut Aichhof bei Schwechat. Jolan Klein und Familie wurden per LKW an ihren Arbeitsplatz in Neumühl gebracht. Beide Berichte: Sammlung Nassi, Moreshet D.2.1120.

⁸⁵ Jehudith Horowitz wurde von Wien per LKW in eine Glasfabrik in Moosbrunn gebracht. Ebenda.

⁸⁶ Niederschrift aufgenommen mit Dr. Charlotte Wieser am 26. März 1969, Archiv der Republik, Staatsarchiv (AdR), Bundesministerium für Inneres (BuMinI) 55178-18/71, darin: BuMinI, Abt. 18, Zl.: 54.501-18/69.

⁸⁷ DÖW E 19.829.

Forst- und Gutsverwaltungen, Elektrizitäts- und Gaswerke sowie Bauern und Unternehmer. Die Arbeitgeber brachten die ArbeiterInnen und deren nicht arbeitsfähige Angehörige in häufig provisorischen Unterkünften wie Schuppen, Ställen, Rohbauten und Baracken am Arbeitsplatz unter. Die Gemeinde Wien, der wichtigste Wiener Arbeitgeber, richtete in einigen ehemaligen Schulgebäuden Unterkünfte ein, von wo aus die ArbeiterInnen zum Teil mit öffentlichen Verkehrsmitteln zu ihren Arbeitsplätzen geführt wurden.⁸⁸

Die Lager der Stadt Wien waren überfüllt – im als „sehr gut“ bezeichneten Lager Hackengasse mussten sich fünf bis sechs Familien ein Klassenzimmer teilen –, doch boten sie den Insassen die notwendigen sanitären Einrichtungen sowie Schutz vor Kälte und Nässe.⁸⁹ Die von den Betrieben zur Verfügung gestellten Unterkünfte waren meist wesentlich schlechter. Das Lager in Gut-Gaiwitz bei Znojmo (Znaim), das Frau H. D. beschreibt, war keine Ausnahme:

„Wir hatten getrennte, unhygienische Unterkünfte, keine Seife und mangelhafte Bekleidung. Das Essen war rationiert. Wir erhielten keine medizinische Betreuung. Meine jüngste Schwester erkrankte an Angina. Diese verursachte, da unbehandelt, schließlich eine rheumatische Schädigung des Herzmuskels. Nach dem Krieg durchlitt sie drei schwere Herzoperationen und lebt seit ihrem 55. Lebensjahr in einem Pflegeheim.

Auf dem Bauernhof lebten wir zu zwölft in einem Raum von etwa 4,5 mal 9 Metern im Quadrat. Als Bett hatten wir ein Holzbrett entlang einer langen Wand. Wir schliefen aneinandergedrängt wie Sardinen in der Büchse. Zum Waschen hatten wir einen Kübel Wasser für vier Personen.“⁹⁰

Obwohl das „Außenkommando“ für die jüdischen Deportierten medizinische Betreuung vorsah und den Arbeitgebern verrechnete, dürfte diese nur in Städten funktioniert haben. Im Raum Groß-Wien versahen die Ärzte des jüdischen Gesundheitswesens sehr engagiert und regelmäßig ihren Dienst, es gab sowohl ein Spital in der Malzgasse als auch ein Kinderspital in der Ferdinandstraße und eine Infektionsabteilung im Robert-Koch-Spital (heute: Franz-Josefs-Spital). „Arischen“ Ärzten war die Behandlung von Juden untersagt, doch waren auf Anweisung des Reichsstatthalters von Niederdonau in bestimmten Spitälern und Lagern „Krankenstützpunkte“ für ungarische Juden vorgesehen, wo diese durch eigene Ärzte und wenn möglich mit mitgebrachten Medikamenten versorgt werden sollten.⁹¹ Diese Anordnung wurde keineswegs überall gleichmäßig befolgt. Der Kreisleiter von Gmünd, Hans Lukas, weigerte sich, Krankenbetten für Juden zur Verfügung zu stellen, doch konnte diese der engagierte Gemeindevater Arthur Lanc durchsetzen, der die Abteilung auch mit Medikamenten versorgte, sodass die medizinische

⁸⁸ Porat, *Triumph of Faith*, S. 75 f.

⁸⁹ Ebenda, S. 76 und S. 81.

⁹⁰ Bericht von H. D. vom 22. 9. 1995, IGJ.

⁹¹ Der Reichsstatthalter in Niederdonau an die Landräte im Gau Niederdonau und die Herren Oberbürgermeister in Krems, St. Pölten und Wiener Neustadt, (12a), Zl. IIIa-7-896/4-1944, am 2. 8. 1944, gezeichnet Dr. Eisenmenger, DÖW E 19.829.

Betreuung dort letztlich sehr gut war.⁹² Auch in Wiener Neustadt genossen die jüdischen Häftlinge eine vergleichsweise umfassende medizinische Betreuung. Die Behandlung schwerer Fälle durch nichtjüdische Ärzte des Wiener Neustädter Spitals stellte allerdings einen Verstoß gegen die geltenden antisemitischen Gesetze dar.⁹³ Unter den Deportierten befanden sich zwar zahlreiche Ärzte, doch standen diesen häufig lediglich die von ihnen selbst mitgebrachten Arzneien und medizinischen Geräte zur Verfügung, von den österreichischen Gesundheitsbehörden erhielten sie nur einfachste Medikamente und Verbandszeug in geringen Mengen.⁹⁴ Im Neunkirchner Spital konnte der jüdische Arzt Dr. Andreas Kun eine besser ausgestattete Abteilung mit etwa 15 Betten einrichten.⁹⁵ In Znojmo war ebenfalls ein Zimmer des Spitals für jüdische PatientInnen bereitgestellt. Jehuda Szibosz lag dort mit einem entzündeten Bein. Aufgrund der ungenügenden Behandlung heilte dieses zwar nicht, doch ersparte ihm die Verletzung die Deportation nach Theresienstadt; er wurde im Mai 1945 noch im Spital befreit.⁹⁶ Die meisten Überlebenden berichten allerdings, nichts von der Möglichkeit einer medizinischen Betreuung gewusst zu haben.⁹⁷ Da die Arbeitsstätten im ländlichen Raum oft weit von den Krankenstützpunkten entfernt waren und die Kranken vom Lagerleiter dorthin gebracht werden mussten, nahmen viele Arbeitgeber diese nicht in Anspruch.

Die schlechte Verpflegung, die miserablen Unterkünfte sowie der Mangel an sanitären Einrichtungen und medizinischer Betreuung führten zu häufigen Ausfällen der ArbeiterInnen wegen Krankheit und Erschöpfung. Weiters waren viele der Deportierten bereits betagt, da die Männer im wehrfähigen Alter vor der Verschleppung nach Österreich in den Arbeitsdienst der ungarischen Armee eingezogen worden waren. Die meisten waren schwere körperliche Arbeit nicht gewohnt. Um die Arbeitsleistung der ungarischen Jüdinnen und Juden zu erhöhen, wurden die Arbeitgeber seitens des SEK angewiesen, Krankmeldungen streng zu überprüfen und Kindern ab zehn Jahren die Arbeit von Erwachsenen zuzuteilen.⁹⁸ In manchen Lagern führte dies zu schikanöser und lebensbedrohlicher Behandlung Kranker, die zu schweren Arbeiten gezwungen wurden, denen sie gesundheitlich nicht gewachsen waren.⁹⁹ Obwohl nicht alle Betriebe von Kindern ab zehn Jahren eine vollwertige Leistung verlangten, wurden durchwegs sehr junge Menschen zu schweren und oft gefährlichen Arbeiten, die ihre Kräfte weit

⁹² LG Wien Vg 11g Vr 3465/45.

⁹³ Werner Eichbauer, Die Judenlager von Wiener Neustadt, Felixdorf und Lichtenwörth, Neulengbach 1987, S. 27–30.

⁹⁴ LG Wien Vg 1b Vr 770/46.

⁹⁵ Gerhard Milchram, Heilige Gemeinde Neunkirchen. Eine jüdische Heimatgeschichte, Wien 2000, S. 182.

⁹⁶ Jehuda Szibosz, Moreshet A.1511.

⁹⁷ Sammlung von Berichten von Überlebenden, IGJ.

⁹⁸ LG Wien Vg 1b Vr 770/46.

⁹⁹ LG Wien Vg 6a Vr 8267/46.

überstiegen, eingesetzt. So arbeitete Béla Varga, der zur Zeit seiner Verschleppung nach Wien vierzehn Jahre alt war, acht Monate lang in den Saurerwerken in der überaus kraftraubenden Nachtschicht.¹⁰⁰ Sehr junge Kinder mussten häufig Bauschutt nach Bombenangriffen räumen.¹⁰¹ Allerdings erhielten diese Kinder volle Essensrationen, was angesichts der Hungerrationen, die nicht Arbeitsfähigen zugestanden wurden, ein entscheidender Vorteil war.¹⁰² Auch boten ihnen diese Arbeiten die Möglichkeit zum Kontakt mit der Zivilbevölkerung, die bisweilen für Zuwendungen von Essen genutzt wurden. Hunger gehörte zum Alltag der ungarischen Jüdinnen und Juden, da selbst volle Rationen unzureichend waren, sodass sich rasch Gewichtsverluste einstellten, wie der Kontrollarzt, Dr. Theodor Friedländer, am 28. August 1944, also etwa sechs bis sieben Wochen nach Beginn des Arbeitseinsatzes, vermerkte:

„Die als landwirtschaftliche Arbeiter tätigen Lagerinsassen [von Groß-Enzersdorf] müssen täglich etwa zehn bis zwölf Stunden schwere Arbeit verrichten. Sie erhalten zwar überall die gesetzlich zugesprochene Ration, es wäre aber dringend für diese Schwerarbeiter eine Zubesserung, besonders von Mehl, Brot und Fett erforderlich. Die Gewichtsabnahmen der Leute betragen fünf bis zehn Kilogramm in den letzten Wochen.“¹⁰³

Eine Verbesserung der Verpflegung seitens des Arbeitgebers war unter Androhung einer Geld- oder Gefängnisstrafe verboten.¹⁰⁴ Dennoch besserten vor allem landwirtschaftliche Betriebe, wo die Ernährungslage weniger angespannt und amtlich kontrolliert war als im städtischen Raum, die Verpflegung ihrer Arbeiter auf. L. M. berichtet von seinem Arbeitseinsatz auf einem Bauernhof bei Hollabrunn, dass sowohl die Unterkunft als auch die Verpflegung sowie die allgemeine Behandlung durch den Arbeitgeber und die Ortsbewohner gut waren. Die Jüdinnen und Juden erhielten dieselben Brot-, Fleisch- und Zuckerrationen wie die ÖsterreicherInnen, dazu noch Gemüse, Kartoffeln, Bohnen nach Belieben. In der arbeitsfreien Zeit, also an Sonntagen, durften sie sich frei bewegen und sogar Obst pflücken. Als M. und seine Familie nach Bergen-Belsen abgezogen wurden, erhielten sie vom Arbeitgeber getrocknete Früchte für die Fahrt.¹⁰⁵ Wie der Landrat von Hollabrunn in seinem Bericht vom 18. August 1944 feststellte, war eine wirksame Bewachung der mehreren hundert in seinem Kreis untergebrachten Jüdinnen und Juden nicht möglich, weshalb sich Kontakte zur Zivilbevölkerung und zu anderen Fremdarbeitern nicht vermeiden ließen, und kam zu dem Schluss: „Es wäre dringend wünschenswert auf dem Lande vom Arbeitseinsatz ungarischer Juden Abstand zu nehmen und diese Leute ehestens abzuziehen.“¹⁰⁶

¹⁰⁰ Unveröffentlichtes Manuskript von Béla Varga, Sammlung Herbert Exenberger.

¹⁰¹ Porat, *Triumph of Faith*, S. 77.

¹⁰² LG Wien Vg 1b Vr 770/46.

¹⁰³ Ebenda.

¹⁰⁴ Merkblatt für den Betriebsführer, Punkt 4, DÖW 19.829.

¹⁰⁵ Bericht von L. M. vom 4. 9. 1995, IGJ.

¹⁰⁶ Niederösterreichisches Landesarchiv (NÖLA) ZR Ia-I-170.

Tatsächlich war – soweit dies vom Arbeitgeber bzw. vom Aufsichtspersonal zugelassen wurde – Tauschhandel zwischen jüdischen und „arischen“ Mitarbeitern eine häufige Methode, die Lebensmittelversorgung zu verbessern, aber auch notwendige Medikamente oder Kleidungsstücke zu erwerben. Dies war besonders in Wien, wo die Juden aufgrund der allgemeinen Lebensmittelknappheit lediglich die amtlich festgesetzten Hungerrationen erhielten, wichtig. Bisweilen konnte durch kleine Dienstleistungen zusätzliche Nahrung beschafft werden. Vor allem Kinder fanden Gönner und noch häufiger Gönnerinnen, die ihnen heimlich Lebensmittel zusteckten, in manchen Fällen sogar regelmäßig. Ertappte ein Aufsichtsorgan einen Juden oder eine Jüdin beim Betteln oder Tauschhandel, wurden die Nahrungsmittel konfisziert. Bisweilen drohten Prügel- oder Haftstrafen bis hin zur Deportation in eine Konzentrationslager.

Das Mitleid, das die Deportierten bei der Zivilbevölkerung erregten, erfüllte nationalsozialistische Funktionäre mit Besorgnis, wie der Landrat des Kreises Amstetten, wo in 19 Betrieben 612 Juden untergebracht waren, schrieb:

„Die Erfahrungen über den Einsatz von Juden als Arbeitskräfte sind denkbar schlecht. Diese Jammergestalten, die morgens und abends durch die Straßen ziehen, erregen bei der Bevölkerung durchwegs nur Mitleid, zumal es meist alte Männer und Weiber sind, denen man ansieht, dass ihre Verpflegung unter dem Existenzminimum liegt. Diese Tatsachen sind der Bevölkerung auch bekannt. [...] Der antisemitische Gedanke wird durch den Einsatz der Juden bei den Volksgenossen auf keinen Fall gefördert: sie erregen nur Mitleid.

Das beste wäre, die Juden wieder abzuziehen und sie in einem KZ-Lager ihren Bestimmungen zuzuführen, aber so, dass die Bevölkerung nichts davon sieht.“¹⁰⁷

Obwohl jüdische Überlebende häufig von Hilfeleistungen einzelner ÖsterreicherInnen berichten, empfanden sie die Haltung der Bevölkerung im Allgemeinen als gleichgültig oder gar feindselig. Diesen Eindruck bestätigen Schreiben wie jenes an den Landrat von Krems vom 9. August 1944:

„Die Umsiedlung von Judenfamilien aus Ungarn zum Zwecke des Arbeitseinsatzes wird in den betroffenen Orten mit einigem Unbehagen verfolgt, weil man befürchtet, dass dies der Beginn einer dauernden Rückkehr der bereits glücklich losgewordenen Menschenart fremden Blutes sein könnte.“¹⁰⁸

Der allgegenwärtige Antisemitismus war auch ein Grund dafür, dass lediglich in wenigen Ausnahmefällen Fluchtversuche unternommen wurden. Als im Frühjahr 1945 angesichts der vorrückenden Front die jüdischen Häftlinge einmal mehr in Konzentrationslager verschleppt werden sollten, fanden sich einzelne HelferInnen, die bereit waren, einige von ihnen bis zum absehbaren Kriegsende zu verstecken. Der oben

¹⁰⁷ Mitteilung des Arbeitsamtes Amstetten vom August 1944 an den Landrat, BH Amstetten, 1943/44, XI-XIII, 267, DÖW E 19.929. Abgedruckt in: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.), Widerstand und Verfolgung in Niederösterreich 1934–1945. Eine Dokumentation, 3 Bde, Wien 1987, Bd. 3, S. 392.

¹⁰⁸ NÖLA/ZR Ia-I-170.

erwähnte Gemeindearzt von Gmünd, Dr. Arthur Lanc, der sich bereits während des Arbeitseinsatzes bemühte, die Lage der jüdischen Familien zu verbessern,¹⁰⁹ bewahrte Georg Ujhelly und Piroska Blau vor der Deportation nach Theresienstadt, indem er sie mithilfe des Tierarztes Krisch am 16. April 1945 bei Herrn Weißensteiner in Hoheneich unterbrachte.¹¹⁰ Der Bauer Ludwig Knapp aus Weitra, der bewusst Familien mit einem hohen Anteil an Alten und Kindern bei sich aufgenommen hatte, um ihnen ein ungewisses Schicksal zu ersparen, lieferte diese, als sie im April 1945 nach Theresienstadt verschleppt werden sollten, ebenfalls nicht aus, sondern versorgte sie mit Lebensmitteln und half ihnen, sich im Wald zu verstecken. Klara Kaufmann mit ihrer kleinen Tochter durfte das Kriegsende in seinem Haus abwarten.¹¹¹ Diese Hilfsaktionen zeigen, dass Personen, die unmittelbar mit den ungarischen Jüdinnen und Juden zu tun hatten, bezüglich des Schicksals, das diese im Fall der Deportation erwartete, genau informiert waren. Die Zahl der mutigen RetterInnen blieb jedoch klein.

Deportationen aus Wien und Niederdonau nach Bergen-Belsen und Theresienstadt

In seinem Brief an den Wiener Bürgermeister Blaschke hielt Ernst Kaltenbrunner fest, dass der Arbeitseinsatz der ungarischen Jüdinnen und Juden in Österreich ein vorübergehender, die geplante „Sonderbehandlung“ nur aufschiebender war.¹¹² Arbeitgeber waren daher verpflichtet, arbeitslos gewordene Jüdinnen und Juden beim Arbeitsamt zu melden, welches diese und ihre Angehörigen entweder weitervermittelte oder der SS zum Abtransport in ein KZ übergab. Sowohl die Arbeitgeber als auch die Mitarbeiter der Arbeitsämter wussten, welches Schicksal den jüdischen Arbeitslosen drohte.¹¹³ In einzelnen Fällen versuchten Arbeitgeber sowie Arbeitsämter neue Beschäftigungen für Juden zu finden, um Deportationen abzuwenden.¹¹⁴

Wie Ärzte des „Ältestenrats“ nach dem Krieg berichteten, befand sich in Laxenburg ein Straf- und Krankenlager, von dem aus Transporte in Konzentrationslager abgingen. Das Deportationsziel war ihnen allerdings nicht bekannt.¹¹⁵ Nach den Aufzeichnungen des Wiener „Ältestenrats“ soll ein Transport mit

¹⁰⁹ Ebenda.

¹¹⁰ Ebenda.

¹¹¹ Welt am Sonntag, 30. 10. 1983, in: Ebenda, S. 385 f.

¹¹² Brief des Chefs der Sicherheitspolizei und des SD, Ernst Kaltenbrunner, an den Bürgermeister von Wien, SS-Brigadeführer Blaschke vom 30. 6. 1944, Dok. 3803-PS, in: IMG, Band XXXIII, Nürnberg 1947, S. 168 f.

¹¹³ LG Wien Vg 1b Vr 770/46.

¹¹⁴ Siehe dazu z. B. Schreiben des Gendarmeriepostens Großhollenstein, Kreis Amstetten, an den Befehlshaber der Sicherheitspolizei Wien 2. vom 22. 11. 1944, DÖW E 19.829 sowie Brief der Gemeinde Sonntagberg an den Suchdienst Arolson vom 31. 10. 1975, DÖW 12.876.

¹¹⁵ Deportationen erfolgten in der Regel im Familienverband. Daher waren Familien mit einem hohen Anteil von nicht Arbeitsfähigen besonders gefährdet. Siehe dazu: LG Wien Vg 6a Vr 8267/46.

hundert ungarischen Juden am 5. Oktober 1944 von Wien nach Auschwitz gefahren sein, dessen Ankunft dort allerdings nicht registriert wurde.¹¹⁶ Ein Transport mit 93 Juden aus Wien kam am 10. Oktober 1944 in Bergen-Belsen an. Im Gegensatz zum Palästina-Transport und später in Bergen-Belsen einlangenden Transporten ungarischer Juden aus Österreich (mit Ausnahme des Konzentrationslagers Mauthausen)¹¹⁷ wurden diese Deportierten nicht im Ungarnlager, sondern im Sternlager untergebracht.¹¹⁸ Obwohl sich auch im Sternlager so genannte „Austauschjuden“ aus Saloniki, den Niederlanden, Jugoslawien, Albanien, Nordafrika und Frankreich (nur Frauen) befanden, war die Ernährungslage dort bereits Ende 1944 sehr schlecht und die Sterblichkeit hoch. Weiters bestand für alle Insassen, ungeachtet ihres Alters, Arbeitszwang, der durch Schikanen und Brutalitäten der SS noch verschlimmert wurde.¹¹⁹ Die Unterbringung im Sternlager stellte somit gegenüber der im Ungarnlager eine erhebliche Schlechterstellung dar und könnte Straffällige betroffen haben.

Die größte Gruppe von Deportierten wurde nach Einbringung der Ernte im November 1944 aus Wien und Niederösterreich abgezogen und ins Ungarnlager von Bergen-Belsen verbracht. Am 7. Dezember 1944 kam dort ein Transport mit 2.200 ungarischen Jüdinnen und Juden aus Strasshof an,¹²⁰ welcher die frei gewordenen Baracken des Palästina-Transports bezog. Die 1936 geborene Zelda Minz aus Mako war mit ihrer Familie in Gloggnitz interniert, wo ihre Mutter in einer Metallspanfabrik arbeiten musste. Von den 150 Häftlingen im Lager waren lediglich fünfzig arbeitsfähig, was wohl der Grund dafür gewesen sein dürfte, dass diese Gruppe im Herbst 1944 nach Bergen-Belsen verschickt wurde. Dort wurde Zelda Minz mit ihren Angehörigen in einer Baracke mit dreistöckigen Betten untergebracht. Sie mussten zwar nicht arbeiten, doch wurden täglich mehrstündige Zählappelle abgehalten. Die Nahrung und die sanitären Anlagen waren mangelhaft; als Zelda Minz an Gelenkentzündung erkrankte, erhielt sie keine Medikamente. Viele Deportierte waren den Strapazen nicht gewachsen, wurden wahnsinnig oder starben. Wenn in der Nacht die Lichter ausgelöscht wurden, begannen Künstler zu singen, um die Häftlinge zu trösten. Eine besondere Plage stellten die Läuse dar. Zwar wurden die Häftlinge von Zeit zu Zeit entlaust, doch stand ihnen kein Wasser zur Verfügung, um ihre Kleider selbst ausreichend zu reinigen. Einmal erhielten sie Pakete vom Roten Kreuz; der darin enthaltene Zucker war ein besonderer Schatz, den sich

¹¹⁶ Jonny Moser, Österreich, in: Wolfgang Benz (Hg.), Dimension des Völkermords. Die Zahl der jüdischen Opfer des Nationalsozialismus, München 1991, S. 67–94, hier: S. 87.

¹¹⁷ Mit diesen Transporten kamen meist Frauen aus unterschiedlichen Herkunftsländern, die im „Frauenlager“, also im Konzentrationslager für Frauen, untergebracht wurden. Vgl. Liste der im KZ Bergen-Belsen eintreffenden Transporte in das „Ungarnlager“ oder aus Österreich (soweit bisher bekannt), Gedenkstätte Bergen-Belsen, Stand vom 25. 9. 2003.

¹¹⁸ Ebenda.

¹¹⁹ Kolb, Bergen-Belsen, S. 28 f.

¹²⁰ Liste der im KZ Bergen-Belsen eintreffenden Transporte in das „Ungarnlager“ oder aus Österreich (soweit bisher bekannt), Gedenkstätte Bergen-Belsen, Stand vom 25. 9. 2003.

die Kinder unter ihre Kopfpolster legten. Dabei waren die Lebensbedingungen im Ungarnlager besser als in anderen Teilen von Bergen-Belsen, verschlechterten sich aber gegen Kriegsende dramatisch. Als der Befehl zum Abtransport kam, konnte Zelda Minz nicht mehr aus eigener Kraft gehen und musste getragen werden. Ihr Zug blieb wegen gesprengter Gleise auf offener Strecke stehen und die SS-Wachen flohen, während die Häftlinge ihre Befreiung durch die Amerikaner abwarteten.¹²¹ L. M., der mit seiner Familie auf einem Bauernhof bei Hollabrunn interniert war, berichtete, am 23. November nach Strasshof gebracht und mit einem Zug nach Bergen-Belsen verschickt worden zu sein, wo die Lebensbedingungen wesentlich schlechter als in Österreich waren. Am 7. April 1945 wurden er und seine Angehörigen neuerlich auf Viehwaggons verladen, doch bereits am 13. April befreit.¹²² Beide Überlebenden befanden sich in jenem Zug, der sein Ziel Theresienstadt nicht erreichte, sondern am 13. April in Farsleben befreit wurde.¹²³

Schoschana Edler war ursprünglich in Lasseo zu schwerer Zwangsarbeit eingesetzt, wo sie mit 44 anderen in einem primitiven Stall untergebracht war. Auch sie kam im Herbst 1944 nach Bergen-Belsen und wurde dort im April 1945 in jenen Zug verladen, der schließlich am 21. April in Theresienstadt ankam. Wie sie berichtete, wurde ihr Zug unterwegs Ziel amerikanischer Luftangriffe, die zahlreiche Menschenleben kosteten. Schoschana Edler konnte ihren Waggon bei Angriffen nicht verlassen, da sie bei ihrer an Typhus erkrankten Mutter ausharrte.¹²⁴ Karl Hönig schrieb in seinem Tagebuch, dass diese Bombenangriffe fünfzig Menschen das Leben kosteten und weitere verwundeten.¹²⁵ Neben den Deportierten aus Österreich befanden sich in diesem Transport möglicherweise auch Personen, die am 12. **Dezember** 1944 aus Budapest ins Ungarnlager von Bergen-Belsen gekommen waren.

Transport IV/16 und weitere Deportationen aus Österreich nach Theresienstadt

Die meisten TeilnehmerInnen der Strasshofer Transporte blieben bis zum Frühjahr 1945 in Österreich. Da die Verhandlungen Kasztners und der Vertreter jüdischer Organisationen sowie des amerikanischen War Refugee Boards mit der SS nicht abrissen,¹²⁶ waren sie bis zuletzt nicht nur als ArbeitssklavInnen, sondern auch „zu Austauschzwecken“ hier.¹²⁷ Die SS-Männer, die mit Kasztner in Verbindung standen und das Ende des Kriegs – und damit die Notwendigkeit für ein entlastendes Alibi – nahen sahen,

¹²¹ Zelda Minz, Yad Vashem Archiv, Jerusalem 03/7627.

¹²² Bericht von Herrn L. M. vom 4. 9. 1995, IGJ.

¹²³ Kolb, Bergen-Belsen, S. 41.

¹²⁴ Sammlung Zwi Nassi, Moreshet D.2.1120.

¹²⁵ Erik Polák, Deník MUDr. Karla Höniga (Tagebuch des Dr. Karl Hönig), in: Terezínské listy 24 (1996), S. 125, zitiert in: Poloncarz, Evakuierungstransporte, S. 256.

¹²⁶ Siehe zu diesen Verhandlungen: Bauer, Sale, S. 196–221; ders., „Onkel Saly“; Breitmann, Nazi Jewish Policy 1944, S. 81–92.

¹²⁷ LG Wien Vg 1b Vr 770/46.

versuchten, ihre Handlungen ihm gegenüber in ein möglichst positives Licht zu stellen, indem sie diese als Zeichen des guten Willens und Bemühungen um Rettung jüdischen Lebens darstellten. Am 24. Februar 1945 informierte Dieter Wisliceny Kasztner, dass er Eichmann von seinem Vorhaben, die Juden in Theresienstadt zu vernichten, abgebracht habe und selbst Inspektor des Lagers geworden sei. Da er nun für die kampflose Übergabe des Lagers an die Rote Armee sorgen könne, wolle er einen Transport von 1.500 in Österreich arbeitslos gewordenen Häftlingen nach Theresienstadt umdirigieren und diesen ein ungewisses Schicksal in einem anderen Konzentrationslager ersparen.¹²⁸ Am 8. März 1945 verließ Transport IV/16 Strasshof¹²⁹ mit 1.072 Personen,¹³⁰ der Theresienstadt am selben Tag erreichte. Wislicenys Behauptung, Eichmanns Vernichtungspläne für Theresienstadt abgewandt zu haben, entsprach der Wahrheit.¹³¹ Jedoch war die Verschickung dieses Transports kein einmaliges Entgegenkommen von ihm, sondern der Beginn des Rückzugs von KZ-Häftlingen und SklavenarbeiterInnen aus frontnahen Gebieten in Österreich in Konzentrationslager, deren Befreiung durch sowjetische Truppen noch nicht bevorzustehen schien. Während die meisten Häftlinge ins KZ Mauthausen verbracht wurden, sollten die TeilnehmerInnen der Strasshofer Transporte nach Theresienstadt evakuiert werden.

Theresienstadt kam zu Kriegsende eine wichtige Rolle im Verwirrspiel der SS um die Rettung der überlebenden Juden zu. So hatte Himmler gegenüber dem schwedischen Grafen Folke Bernadotte Bereitschaft signalisiert, alle Jüdinnen und Juden den Alliierten übergeben zu wollen. Kaltenbrunner widerrief dieses Angebot, zeigte sich aber am 5. März 1945 gegenüber dem Schweizer Vertreter des Internationalen Roten Kreuzes, Karl Burckhardt, bereit, Vertreter seiner Organisation bis Ende der Feindseligkeiten Hilfsaktionen in Konzentrationslagern durchführen zu lassen und Greise und Kinder aus Theresienstadt zu repatriieren. Theresienstadt wurde von den Nationalsozialisten nach wie vor als „Vorzeigelager“ benutzt, weshalb Gestapochef Heinrich Müller nach mehrmaligen Interventionen Burckhardts einen Besuch dort – und nur dort – zusagte. Am 6. April durfte der Vertreter des IRK Paul Dunant das Lager schließlich besichtigen, nachdem einige optische Verbesserungen durchgeführt worden waren.¹³² Theresienstadt war daher auch das geeignete Evakuierungsziel für „Austauschjuden“, als welche die ungarischen Jüdinnen und Juden in Österreich galten. Gegenüber Bergen-Belsen hatte es nicht nur den Vorteil näher gelegen zu sein, auch bot es im Frühjahr 1945 wesentlich bessere Lebensumstände. Tatsächlich konnte am 15. April das Rote Kreuz die Repatriierung der dänischen Juden aus Theresienstadt durchführen. Einen Tag später besuchten Kurt Becher, inzwischen von Himmler zum

¹²⁸ Kasztner, Bericht, S.161 sowie Adler, Theresienstadt, S. 197.

¹²⁹ Im Allgemeinen wird fälschlich Wien als Abfahrtsort angegeben.

¹³⁰ Siehe auch Anm. 1. Die Angaben Kasztners, dass sich in diesem Zug 1.170 Personen befanden, sind zu hoch. Vgl. Kasztner, Bericht, S.164 mit Adler, Theresienstadt, S. 198.

¹³¹ Ebenda.

¹³² Ebenda, S. 198 f.

Reichssonderkommissar für alle Konzentrationslager ernannt und mit der Beendigung des systematischen Massenmords beauftragt, in Begleitung von Hermann Krumei, des Leiters des SEK in Wien, der hier als sein Adjutant fungierte, und Rezső Kasztner Theresienstadt.¹³³ Die Zusammenstellung dieser Besuchergruppe zeigt, dass die ungarischen Jüdinnen und Juden nach wie vor Wert als Faustpfand hatten. Tatsächlich war das Schicksal der nach Theresienstadt deportierten ungarischen SklavenarbeiterInnen besser als jenes derer, die letztlich von ihren österreichischen Lagern nach Mauthausen und Gunskirchen verschleppt wurden.¹³⁴

Mit dem Transport, der am 8. März 1945 von Strasshof nach Theresienstadt fuhr, wurden mehrheitlich Familien aus dem Großraum Wien mit einem überdurchschnittlichen Anteil nicht arbeitsfähiger Mitglieder deportiert.¹³⁵ Die jüdischen ArbeitssklavInnen in Österreich sollten also möglichst lange möglichst effizient ausgebeutet werden. Es befanden sich in diesem Transport aber auch Familien, die zuvor in Niederdonau interniert waren. Aus dem Lager in der Gymeldorferstraße in Wiener Neustadt wurden Anfang März 1945 dreißig Insassen „mit unbekanntem Ziel“ abgezogen,¹³⁶ darunter der kleine Gábor Weisz, der am 28. November 1944 in Wiener Neustadt zur Welt gekommen war (Mutter: Else Weisz).¹³⁷ Auch aus Znojmo (Znaim)¹³⁸ und Althardt¹³⁹ kamen mit diesem Transport Säuglinge nach Theresienstadt. Ein Teil der Jüdinnen und Juden aus der Neunkirchner Synagoge wurde über das Lager Floridsdorf nach Strasshof transportiert.¹⁴⁰ Frieda Grosz berichtete, dass sie und ihre Familie zunächst von ihrem Arbeitsplatz in Roseldorf bei Eggenburg ins Durchgangslager Stockerau und von dort per Bahn nach Strasshof und Theresienstadt verbracht wurden. Für diese mehrtägige Reise hatte ihnen ihr Arbeitgeber Brot und Milch mitgegeben, die sie mit anderen Gefangenen teilten. Bei einem Aufenthalt des Zugs auf dem Weg nach Strasshof konnten die Deportierten Bohnen und Kartoffeln von Feldern holen und kochen. Die Waggons waren jedoch völlig verschmutzt, sodass die Häftlinge von Läusen befallen

¹³³ Ebenda, S. 201 f.

¹³⁴ Auf diese Gruppe von Deportierten kann hier nicht näher eingegangen werden. Siehe dazu: Eleonore Lappin, Todesmärsche durch den Gau Oberdonau, in: Siegfried Haider, Gerhard Marckhgott (Red.), Oberösterreichische Gedenkstätten für KZ-Opfer, Linz 2001, S. 77–92; dies., The Death Marches of Hungarian Jews Through Austria in the Spring of 1945, in: Yad Vashem Studies XXVIII (2000), S. 203–242.

¹³⁵ Lea Waller, Sammlung Nassi, Moreshet D.2.1120; LG Wien Vg 6a Vr 8267/46.

¹³⁶ Wiener Neustädter Nachrichten, 1. 2. 1985, Bericht von Karl Flanner. Die verbliebenen Lagerinsassen wurden am 2. April von russischen Truppen befreit. Eichbauer, Wiener Neustadt, Felixdorf und Lichtenwörth, S. 8.

¹³⁷ Liste von Transport IV/16. Der genaue Name des Lagers wird allerdings nicht angegeben.

¹³⁸ Andreas Blau, geboren am 6. 7. 1944 (Mutter: Katharina Blau), ebenda.

¹³⁹ Josef Mendelowits, geboren am 28. 8. 1944 (Mutter: Iren Mendelowits), ebenda.

¹⁴⁰ Milchram, Heilige Gemeinde Neunkirchen, S. 179.

wurden und später in Theresienstadt an Flecktyphus erkrankten.¹⁴¹

Jolan Klein, ihre Mutter und fünf Geschwister, die in Gmünd in der Kartoffelfabrik arbeiten mussten, wurden ebenfalls Anfang März nach Theresienstadt deportiert. Die Behandlung in Gmünd bezeichnete sie als „ausgezeichnet“. Sowohl die österreichischen und tschechischen Vorarbeiter als auch die ebenfalls internierten Kriegsgefangenen gaben ihnen Essen, die medizinische Betreuung war gut.¹⁴² Außerdem erhielten sie mehrmals Post von ihrem Vater, der zum Arbeitsdienst der ungarischen Armee eingezogen war.¹⁴³

Auch aus Theresienstadt durften die Deportierten Postkarten an die in Österreich Verbliebenen schicken, welche aufgrund der Zensur nur Positives über die dortigen Lebensumstände enthielten. Den Empfängern, welche ebenfalls einer Deportation nach Theresienstadt entgegensahen, machten diese Karten Mut.¹⁴⁴ Am 21. März 1945 wurden weitere 2.500 Personen in Strasshof in Waggons verladen, konnten jedoch wegen Bombenschäden bei den Gleisen entlang der Strecke nicht abfahren. Die TransportteilnehmerInnen durften den Zug nicht mehr verlassen und mussten tagelang in den Waggons zusammengepfercht und fast ohne Verpflegung auf ihre Abfahrt warten. Am 26. März, als der Zug noch immer nicht abgefahren war, führten amerikanische Flugzeuge einen Großangriff auf den Bahnhof Strasshof durch, der wegen der zahlreichen dort abgestellten Militärtransportzüge von strategischer Bedeutung war.¹⁴⁵ Dabei bekam ein Munitionszug einen Treffer ab und explodierte. Da die ungarischen Jüdinnen und Juden während des Angriffs in den Waggons eingesperrt waren, hatten sie zahlreiche Opfer zu beklagen: 64 Personen starben und wurden in einem Massengrab in Strasshof beigesetzt, hundert Verletzte kamen ins jüdische Spital in Wien.¹⁴⁶ Einige Überlebende dieser Katastrophe berichten, dass sie schließlich von der Strasshofer Bevölkerung befreit wurden und freiwillig ins Lager Strasshof zurückkehrten,¹⁴⁷ andere schildern, von den ukrainischen Wachen brutal zurückgetrieben worden zu sein.¹⁴⁸ Die Verpflegung besserte sich nun erheblich, da die Häftlinge im Bahnhof von Strasshof einen ebenfalls von den Bomben beschädigten Nahrungsmitteltransport fanden, mit dessen Inhalt sie sich

¹⁴¹ Frieda Grosz, Moreshet A.1515.

¹⁴² Dr. Arthur Lanc versorgte die ZwangsarbeiterInnen mit Medikamenten, was der Überlebenden aber nicht bekannt war.

¹⁴³ Jolan (Bluma) Klein, Moreshet A.1523.

¹⁴⁴ Leslie's Diary (László Fränkel), Moreshet D.1680.

¹⁴⁵ Neidhart, Strasshof, S. 213. Der Bombenangriff forderte auch unter der Ortsbevölkerung 26 Tote und zahlreiche Verletzte (Neidhart, S. 214). Es ist bezeichnend für die Verdrängung der ungarisch-jüdischen ZwangsarbeiterInnen aus dem österreichischen Geschichtsbewusstsein, dass Neidhart diese Opfer des Bombenangriffs nicht erwähnt, obwohl sie in Strasshof bestattet sind.

¹⁴⁶ Kasztner, Bericht, S. 168; LG Wien Vg 1b Vr 770/46.

¹⁴⁷ Ephraim Carmi (ehem. Weinberger), Sammlung Nassi, Moreshet D.2.1120.

¹⁴⁸ Andra Barnea, Sammlung Nassi, Moreshet D.2.1120.

versorgten.¹⁴⁹ Am 10. April 1945 nahmen sowjetische Truppen Strasshof ein und befreiten die Lagerinsassen.¹⁵⁰ Leo Balaban berichtete, dass sich zu diesem Zeitpunkt 3.000 ungarische Jüdinnen und Juden, deren Abtransport unmöglich geworden war, im Durchgangslager Strasshof befanden.¹⁵¹ Diese Zahl erscheint plausibel, da zu den bereits verladenen noch weitere jüdische Familien gekommen waren, die auf ihren Abtransport warteten, darunter die Insassen des Arbeitslagers für ungarische Juden bei der Firma Sager und Wörner in Strasshof.¹⁵² Ein Teil der in Strasshof Gestrandeten machte sich unmittelbar nach seiner Befreiung auf den Weg nach Bratislava und von dort in die Heimat.¹⁵³ Obwohl der Rückzug der ungarischen Jüdinnen und Juden aus Wien und Niederdonau schon Anfang März begonnen hatte, erhielt Siegfried Seidl, der für die Organisation der Deportationen Zuständige, erst am 4. April 1945 den endgültigen Befehl,¹⁵⁴ die dem SEK unterstellten Juden in Niederösterreich einzusammeln und nach Theresienstadt zu verbringen. Dies sei ihm, wie er bei seinem Gerichtsverfahren aussagte, mit etwa 2.000 bis 2.500 Personen gelungen.¹⁵⁵ Tatsächlich kam am 20. April ein Transport mit 1.319 Personen aus „Niederdonau“ und ein weiterer am 27. April aus Šatov (Schattau) bei Znojmo (Znaim) mit 190 Personen nach Theresienstadt.¹⁵⁶ Dieser späte Zeitpunkt des Evakuierungsbefehls

¹⁴⁹ Ebenda; Ephraim Carmi (ehem. Weinberger), Sammlung Nassi, Moreshet D.2.1120.

¹⁵⁰ Bericht der anonymen Zeitzeugin vom 29. 10. 1995, IGJ, Berichte von E. G. vom 2. 11. 1995 und K. K. vom September 1995, IGJ.

¹⁵¹ Zeugenvernehmung vom 6. 4. 1946, LG Wien Vg 1b Vr 770/46.

¹⁵² Bericht von A. L. vom 10. 1. 1996, IGJ.

¹⁵³ Andra Barnea, Sammlung Nassi, Moreshet D.2.1120.

¹⁵⁴ Um den 28. März 1945 versammelte Heinrich Himmler die Gauleiter, auf deren Gebieten sich ungarische Juden befanden, sowie den Gauleiter von Oberdonau, August Eigruber und den Kommandanten von Mauthausen, Franz Zierys, in deren Machtbereich diese überstellt werden sollten, und erteilte den Evakuierungsbefehl. Die Lager entlang des Südostwalls wurden am 28./29. März geräumt, aber auch in Wien erfolgte der Abtransport der jüdischen Familien meist Ende März. Vgl.: Befragung des Siegfried Uiberreither durch Lord Schuster am 5. 3. 1946 über die Verantwortung der Ermordung von 7.000 ungarischen Juden im April 1945, in der Steiermark, DÖW 12.697; Aussage von Franz Zierys, Kommandant von Mauthausen am 24. 5. 1945, zitiert in: Peter Kammerstätter, Der Todesmarsch ungarischer Juden vom KZ Mauthausen nach Gunskirchen, April 1945. Eine Materialsammlung mit Bildern (unveröffentlicht), Linz 1971, S. 8, DÖW 6733. Zeugenvernehmung von Tobias Portschy, LG Graz 13 Vr 20/60; Aussage von Baldur von Schirach, zitiert in: Hans Maršálek, Die Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen, 2. Auflage, Wien 1980, S. 144; Kasztner, Bericht, S. 170.

¹⁵⁵ Seidl wurde zum Tod durch den Strang verurteilt und im Februar 1947 hingerichtet. LG Wien Vg 1b Vr 770/46.

¹⁵⁶ Poloncarz, Evakuierungstransporte, Tabelle 3, S. 248.

bedeutete für einen Teil der Deportierten, dass sie, ebenso wie die in Strasshof Gestrandeten, in ihren Lagern verblieben und dort mehr oder weniger in Sicherheit das Kriegsende und ihre Befreiung abwarten und bisweilen noch in der letzten Phase des Kriegs ihren Heimweg antreten konnten. Auch diese HeimkehrerInnen gingen in der Regel zunächst ins befreite Bratislava und schlugen sich dann später nach Ungarn durch. So vereitelte ein Bombenangriff den Abtransport der in Hauskirchen beim Bau einer Fabrik eingesetzten Jüdinnen und Juden nach Theresienstadt. Der Bombenangriff kostete eine Jüdin das Leben, die etwa hundert Überlebenden wurden, noch während sie im Luftschutzkeller saßen, von russischen Truppen befreit. Eva Schein und ihre Familie machten sich daraufhin sofort auf den Heimweg, nicht zuletzt aus Angst vor den russischen Befreiern.¹⁵⁷

Für die Mehrheit der jüdischen Familien wirkte sich der Zusammenbruch der Bahnverbindungen und die späte „Evakuierung“ jedoch katastrophal aus, da sie nun nicht nach Theresienstadt, sondern nach Mauthausen verbracht wurden. Wegen der häufig unterbrochenen Bahnverbindungen und des Mangels an Zügen mussten sie diesen Weg zumindest teilweise in mörderischen Fußmärschen zurücklegen.¹⁵⁸ Da sowohl Mauthausen als auch das provisorisch errichtete Zeltlager bei Marbach zum Zeitpunkt ihrer Ankunft bereits hoffnungslos überfüllt waren, mussten viele dieser Menschen noch den Todesmarsch nach Gunskirchen mitmachen. Dort war die Versorgung mit Wasser und Lebensmitteln zusammengebrochen, was zu verheerenden Seuchen und Entkräftung und somit zu hoher Sterblichkeit unter den Häftlingen führte. Manche von ihnen überlebten ihre Befreiung durch amerikanische Truppen am 4. Mai 1945 nur wenige Tage und Wochen.

In einigen besonders tragischen Fällen wurden die Häftlinge in oder nahe ihren Lagern ermordet, wenn die rasch vorrückende Front ihre rechtzeitige Verbringung aus dem Kampfgebiet fraglich oder schwierig erscheinen ließ.¹⁵⁹ In Nikolsburg (heute: Mikulov) wurden um den 10. April acht jüdische Männer, zwölf Frauen und ein neunjähriges Mädchen aus Szeged nicht nach Theresienstadt deportiert, sondern brutal ermordet. Ausgeführt wurde die Tat von einem Feldgendarmen, der die Aktion leitete, sowie vier lokalen Schutzpolizisten; den Mordbefehl hatte der Kreisleiter von Nikolsburg, Anton Sogl, gegeben. Der

¹⁵⁷ Eva Schein, Sammlung Nassi, Moreshet D.2.1120.

¹⁵⁸ Vgl.: Porat, *Triumph of Faith*; Eleonore Lappin, *Das Schicksal der ungarisch-jüdischen Zwangsarbeiter in Österreich 1944/45*, in: Martha Keil, Eleonore Lappin (Hg.), *Studien zur Geschichte der Juden in Österreich*, Bd. 2, Bodenheim 1997, S. 141–168; dies., *Ungarisch-jüdische Zwangsarbeiter in Wien 1944/45*, in: Martha Keil, Klaus Lohrmann (Hg.), *Studien zur Geschichte der Juden in Österreich*, Bd. 1, Wien–Köln 1994, S. 140–165.

¹⁵⁹ Derartige Massaker wurden in Weißenbach a. d. Triesting (LG Wien Vg 5d 6267/47), Hofamt-Priehl (LG Wien Vg 3c Vr 2488/45) und gleich mehrfach im Bezirk Scheibbs (LG Wien Vg 1 b Vr 2092/45; Klaus-Dieter Mulley, *Nationalsozialismus im politischen Bezirk Scheibbs 1930 bis 1945. Versuch einer Regionalgeschichte*, phil. Diss., Wien 1981) verübt.

Arbeitgeber wusste von den Mordplänen und hieß sie offenbar gut.¹⁶⁰

Im April 1945 erfolgten Evakuierungen nach Theresienstadt nur mehr aus dem nördlichen Niederösterreich sowie aus Südmähren. Diese Transporte erreichten Theresienstadt erst nach dem 20. April. Da auch hier die Transportmittel knapp und die Gleise zum Teil zerstört waren, mussten diese Jüdinnen und Juden oft weite Strecken zu Fuß zurücklegen, was viele von ihnen nicht überlebten. Die Schwachen und Marschunfähigen wurden auf diesen Todesmärschen gnadenlos erschossen. Frau H. D., die bei Znojmo Zwangsarbeit verrichten musste, schilderte einen solchen Marsch:

„Ende Februar oder Anfang März [richtig: März/April]¹⁶¹ 1945 wurden alle Juden in einem nahe gelegenen Ort versammelt. Wir waren vielleicht tausend Personen. Ohne unser Ziel zu kennen, begannen wir, täglich etwa dreißig Kilometer zu marschieren. Junge österreichische und deutsche SS-Männer, die meist betrunken waren, begleiteten uns. – Die Zivilbevölkerung sah uns in Eis, Schnee und Kälte marschieren, ohne Schuhe und Kleidung. Aber sie hatten kein Mitleid mit uns und schrieen: ‚Die jüdischen Christismörder sollen sterben!‘ Wer nicht weitermarschieren konnte, wurde erschossen und liegengelassen.

Nach einem Marsch von 25 Tagen kamen wir zur tschechischen Grenze und wurden in einen Zug nach Theresienstadt verladen.“¹⁶²

Nicht alle Transporte ins Ghetto Theresienstadt verliefen so tragisch wie der hier geschilderte. V. H. war neun Jahre alt, als sie mit ihrer Familie von Alt-Hagelberg im Waldviertel nach Theresienstadt überstellt wurde. Sie erwähnt keine Gräueltaten und bezeichnet ihren Gesundheitszustand bei der Befreiung als „gut, aber unterernährt“.¹⁶³ Die Evakuierten aus dem nördlichen Niederösterreich wurden häufig in Gmünd oder Weitra auf Züge verladen.¹⁶⁴

In seiner Studie über Theresienstadt beschreibt H. G. Adler die Ankunft ungarischer Jüdinnen und Juden in Theresienstadt wie folgt:

„Schließlich trafen aus Österreich gegen 1.100 ungarische Juden ein. Sie hatten nach endlosen Fußmärschen aus Budapest mehrere Monate Zwangsarbeit in der Nähe von Wien hinter sich und waren in ihrer physischen und psychischen Widerstandskraft bedenklich geschwächt.“¹⁶⁵

¹⁶⁰ LG Wien Vg 1 Vr 572/46. Siehe darin auch: Denkschrift des Justizministeriums der SSR GZ 150/1967-K in der Strafsache gegen die Beschuldigten Anton Sogl, Franz Weber und Christian Wolf vom 23. 2. 1967

¹⁶¹ Da H. D. erst nach dem 20. 4. 1945 in Theresienstadt ankam, erfolgte der Abtransport vermutlich einen Monat später als hier angegeben. Das Ankunftsdatum wurde von Miroslav Kárný eruiert.

¹⁶² Bericht von H. D. vom 22. 9. 1995, IGJ. Mit der „tschechischen Grenze“ ist die Grenze zum „Protektorat Böhmen und Mähren“ gemeint.

¹⁶³ Bericht von V. H. vom September 1995, IGJ.

¹⁶⁴ Zwi Nassi, Haglijah, S. 38, Sammlung Zwi Nassi, Moreshet D.2.1120.

¹⁶⁵ Adler, Theresienstadt, S. 193.

Adler vermischte hier zwei Transporte, die Theresienstadt aus Österreich erreichten: den oben erwähnten Transport IV/16, der am 8. März 1945 aus Strasshof ankam und in dem sich Deportierte aus der ungarischen Provinz befanden,¹⁶⁶ und Transport IV/16a, mit dem im April 77 Budapester Juden eintrafen, die nach den Todesmärschen zur österreichisch-ungarischen Grenze unter unmenschlichen Bedingungen hatten Schanzarbeiten durchführen müssen.¹⁶⁷ Sie gehörten zur letzten Gruppe ungarischer Jüdinnen und Juden, die in die Vernichtungsmaschinerie der Nationalsozialisten gerieten. Nachdem Horthy am 15. Oktober 1944 den Austritt Ungarns aus dem Weltkrieg bekannt gegeben hatte, rissen die *Nyilas*, die faschistischen Pfeilkreuzler, unter der Führung von Ferenc Szálasi mithilfe der Deutschen die Macht an sich. Sofort begann der Terror gegen die Budapester Juden, der bis zur Befreiung der Stadt Tausenden das Leben kostete. Am 18. Oktober erklärte sich der ungarische Innenminister Gabor Vajna bereit, dem Deutschen Reich bis Kriegsende 50.000 jüdische Männer und Frauen als Arbeitsklaven für die Rüstungsindustrie zur Verfügung zu stellen. Am 20. Oktober begann die Zwangsrekrutierung von Budapester Juden zwischen 16 und 60 Jahren, wobei die *Nyilas*-Kommandos weder die Altersgrenze noch die Arbeitsfähigkeit der von ihnen Rekrutierten sonderlich beachteten. Am 22. Oktober wurden neuerlich jüdische Männer zwischen 16 und 60 Jahren sowie jüdische Frauen zwischen 14 und 40 Jahren zum Zwangsarbeitsdienst aufgerufen. Bis zum 26. Oktober waren ungefähr 25.000 Männer und 10.000 Frauen zu Schanzarbeiten bei Budapest eingezogen worden.¹⁶⁸ Aufgrund des Vormarschs der sowjetischen Truppen wurde die Mehrzahl dieser SchanzarbeiterInnen Ende Oktober/Anfang November in Richtung Hegyeshalom zur Übergabe an das Deutsche Reich in Marsch gesetzt.¹⁶⁹ Zwei weitere Aufrufe zur Rekrutierung von Jüdinnen zwischen 16 und 50 Jahren, „die nähen konnten“, sowie ein allgemeiner Aufruf zur Registrierung für den „Arbeitseinsatz in Verbindung mit der nationalen Verteidigung“ folgten am 2. und 3. November. Auch diese Zwangsrekrutierten fielen in die Klasse der so genannten „Leihjuden“,¹⁷⁰ welche die ungarische Regierung dem Deutschen Reich „bis Kriegsende“ übergab, und mussten ab 8. November von Óbuda nach Hegyeshalom marschieren.¹⁷¹ Bei diesen Märschen erhielten die Verschleppten fast keine Nahrung und mussten im Freien übernachten. Erschöpfte, die das Marschtempo nicht einhalten konnten, wurden gnadenlos erschossen und von den Wachmannschaften gequält. In Hegyeshalom erhielten sie bessere Verpflegung und waren in Scheunen

¹⁶⁶ Liste des Transports IV/16.

¹⁶⁷ Information von Vojtch Blodig von der Gedenkstätte Theresienstadt.

¹⁶⁸ Gerlach, Aly, Das letzte Kapitel, S. 358.

¹⁶⁹ Braham, Politics, S. 835–838; siehe auch: Szabolcs Szita, Verschleppt, verhungert, vernichtet. Die Deportation von ungarischen Juden auf das Gebiet des annektierten Österreich 1944–1945, Wien 1999, S. 194 f.

¹⁷⁰ Neben den Budapester Juden wurden jüdische Arbeitsdienstler der ungarischen Armee der SS ausgeliefert.

¹⁷¹ Braham, Politics, S. 838.

untergebracht, doch blieben sie dort meist nur einen Tag, bevor sie einem SS-Kommando unter Leitung von Dieter Wisliceny übergeben wurden. Während die Deutschen an kräftigen Männern interessiert waren und Erschöpfte oder schwangere Frauen zurückschicken wollten, bestanden die ungarischen Offiziere auf der Übernahme aller Deportierten.¹⁷² Laut Bericht des Gendarmerie-Oberleutnants Laszlo Ferenczy, der von ungarischer Seite für die Verschleppung der Juden zuständig war, übergaben die *Nyilas* zwischen dem 6. November und dem 1. Dezember 1944 den Deutschen etwa 30.000 Budapester Jüdinnen und Juden.¹⁷³ Diese verschickten sie in Konzentrationslager im Deutschen Reich¹⁷⁴ oder teilten sie auf österreichische Industriebetriebe und menschenunwürdige Arbeitslager entlang der ungarisch-österreichischen Grenze auf, wo sie zusammen mit deutschen und österreichischen Zivilisten, Hitlerjugend, Fremdarbeitern und Kriegsgefangenen am Südostwall mitschancen mussten.¹⁷⁵ Ungarische Jüdinnen und Juden, zu denen neben den Budapestern auch tausende Arbeitsdienstler der ungarischen Armee kamen, waren zunächst in Westungarn und im Gau Niederdonau,¹⁷⁶ ab Weihnachten 1944 auch im Gau Steiermark eingesetzt.¹⁷⁷ Die Lebens- und Arbeitsbedingungen in den

¹⁷² Ebenda, S. 840–843.

¹⁷³ Szita, Verschleppt, S. 195.

¹⁷⁴ Dieter Wisliceny gab bei seiner Einvernahme in Nürnberg an, dass ein kleiner Teil der ersten 30.000 Arbeiter sofort von der österreichischen Grenze nach Flossenbürg und Sachsenhausen weitertransportiert wurde (Braham, Destruction, Dokument 440, S. 928). Laut Information der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg wurden dorthin im November 1944 nicht ungarische Juden von der österreichisch-ungarischen Grenze, sondern fast 2.000 ungarisch-jüdische Zwangsarbeiter eingeliefert, von denen einige nachweislich zuvor bei den Kupferbergwerken in Bor (Serbien) eingesetzt gewesen waren und nach Auflösung der dortigen Baustellen und Lager im November 1944 nach Deutschland transportiert (teils auf der Donau) und über Flossenbürg in dessen Außenlager (vor allem Hersbruck) bzw. nach Buchenwald und Dora-Mittelbau verschleppt wurden. Am 26. 11. 1944 verzeichnete das KZ Mauthausen einen Zugang von 495 Budapester Juden. Maršálek, Mauthausen, S. 127.

¹⁷⁵ Leopold Banny, Schild im Osten. Der Südostwall zwischen Donau und Untersteiermark 1944/45, Lackenbach 1985; Szabolcs Szita, The Forced Labor of Hungarian Jews at the Fortification of the Western Border Regions of Hungary, 1944-1945, in: Randolph L. Braham (Hg.), Studies On the Holocaust in Hungary, Social Science Monographs, Boulder and the Csengeri Institute for Holocaust Studies of the Graduate School and University Center of the City University of New York, New York 1990, S. 175–193; Lappin, Ungarisch-jüdische Zwangsarbeiter in Österreich 1944/45.

¹⁷⁶ Zum Gau Niederdonau gehörte damals auch das nördliche Burgenland, das südliche Burgenland ab dem Geschriebenstein war Teil des Gaus Steiermark.

¹⁷⁷ Die nach Theresienstadt verbrachten Schanzarbeiter kamen aus Lagern „in der Umgebung von Wien“, also von der niederösterreichisch-ungarischen Grenze. Vgl. Adler, Theresienstadt, S. 193, bestätigt durch Information von Vojtch Blodig von der Gedenkstätte Theresienstadt.

Lagern entlang des Südostwalls waren unmenschlich. Als Unterkünfte dienten häufig ungeheizte Schuppen, Keller, leer stehende Meierhöfe und dergleichen, die Verpflegung war unzureichend, medizinische Betreuung fehlte fast völlig. Szabolcs Szita gibt an, dass etwa ein Drittel der 35.000 ungarisch-jüdischen Zwangsarbeiter im Gau Niederdonau im Zuge ihres Arbeitseinsatzes an Hunger, Erschöpfung und Seuchen starben oder von den Wachmannschaften ermordet wurden.¹⁷⁸ Entsprechend schlecht und für Adler einprägsam muss auch der gesundheitliche Zustand der TeilnehmerInnen von Transport IV/16a gewesen sein.

Ungarische Juden in Theresienstadt

Unter den 1.072 namentlich erfassten TeilnehmerInnen von Transport IV/16, der am 8. März 1945 von Strasshof nach Theresienstadt kam, befanden sich bei ihrer Ankunft 250 Kinder unter 14 Jahren, von denen sechs erst nach der Deportation aus Ungarn geboren worden waren.¹⁷⁹ Dies entspricht einem Kinderanteil von 23,3 %. 187 Personen, oder 17,4 %, waren mehr als sechzig Jahre alt. Der Anteil der Frauen war mit 64,9 % ebenfalls überproportional.¹⁸⁰ Eine ähnliche, für Theresienstadt atypische Altersstruktur stellt Poloncarz auch für den Transport aus Bergen-Belsen fest, mit dem Angehörige derselben Gruppe von Deportierten nach Theresienstadt kamen: Hier betrug der Anteil von Kindern unter 14 Jahren 19,3 %, der über Sechzigjährigen 7,55 %.¹⁸¹ Diese Alters- und Geschlechtsstruktur resultierte daraus, dass im Frühjahr 1944, als diese Menschen aus Ungarn verschleppt wurden, viele Männer im wehrfähigen Alter zum Arbeitsdienst der ungarischen Armee einberufen waren. Für diesen Transport nach Theresienstadt waren außerdem Familien mit einem besonders hohen Anteil an nicht Arbeitsfähigen, also Kranken, Alten und Kindern, ausgesucht worden. Darauf dürfte zurückzuführen sein, dass auch die körperliche Verfassung dieser Gruppe von Deportierten schlecht war, wie den Erinnerungen der in Theresienstadt als Krankenschwester tätigen Resi Weglein zu entnehmen ist:

„Ende Januar [sic!] 1945 kam ein Transport von 6.000 [sic!] ungarischen Juden ins Lager.¹⁸² Diese wurden im G V-er Block zusammengedrängt untergebracht, der damals innerhalb zwölf Stunden von allen Kranken geräumt worden war. Also wieder eine neue Note des Völkergemisches im Ghetto! Diese Ungarn hatten merkwürdigerweise Kinder bei sich. Es herrschte eine so erschreckende Armut und Unterernährung bei ihnen, dass wir nicht glauben konnten, dass sie erst seit sechs Monaten aus ihrer Heimat vertrieben waren. Und nicht glauben wollten wir, dass sie bis zu ihrem Eintreffen bei uns besser ernährt worden seien. Übereinstimmend erzählten Männer und Frauen, dass sie in ihrem Lager [sic!] bei Wien recht gut verpflegt gewesen seien, dass sie sogar einige Male wöchentlich Wurst bekommen hätten.

¹⁷⁸ Szita, Forced Labor, S. 182.

¹⁷⁹ Eine Frau aus diesem Transport brachte am 5. Mai 1945 in Theresienstadt ein Kind zur Welt.

¹⁸⁰ Liste des Transports IV/16 aus Wien.

¹⁸¹ Poloncarz, Evakuierungstransporte, S. 249.

¹⁸² Beim Ankunftsdatum und bei der Zahl der Deportierten unterlief der Zeitzeugin offenbar ein Irrtum.

Trotzdem die meisten von ihnen sehr abgemagert waren, verloren sie bei uns noch mehr an Gewicht und waren nur noch wandelnde Schatten.“¹⁸³

Weglein weist darauf hin, welche schwere körperliche und psychische Belastung die weitere Deportation nach Theresienstadt für die Betroffenen bedeutet hat. Allerdings ist zu bedenken, dass sie eben in erster Linie mit Kranken zu tun hatte. Bis zur Befreiung starben sechs Personen aus diesem Transport, danach weitere fünf,¹⁸⁴ was zeigt, dass die bessere Pflege die meisten Kranken retten konnte. Berichte von Überlebenden, die mit Transport IV/16 nach Theresienstadt gekommen waren, zeigen, dass die Verfassung der Deportierten sehr unterschiedlich war. Frieda Grosz war bis zu ihrer Verschickung nach Theresienstadt in einem guten Lager gewesen, deportiert wurde sie allerdings in einem völlig verschmutzten und verlausten Waggon, was kurz nach ihrer Ankunft in Theresienstadt seine Auswirkungen zeitigte: In ihrem Zimmer auf einem Dachboden brach Flecktyphus aus. Frieda Grosz, die gesund blieb, arbeitete als Krankenschwester im Spital und kehrte bereits am 8. Mai in ihre Heimatstadt Debrecen zurück.¹⁸⁵

Jolan Klein kam so wie Frieda Grosz in guter körperlicher Verfassung nach Theresienstadt und meldete sich ebenfalls zusammen mit ihrer Schwester freiwillig zum Dienst im Spital. Bei dieser Arbeit wurde sie auch mit völlig heruntergekommenen Überlebenden der Todesmärsche von Auschwitz konfrontiert, die vor ihrer Deportation nach Theresienstadt allerdings noch ein oder mehrere andere Lager durchlitten haben mussten.¹⁸⁶ Unter ihren Patientinnen befand sich eine Tante aus Mako, deren Leben sie retten konnte.¹⁸⁷

Es ist mit Sicherheit anzunehmen, dass die nach dem 20. April in Theresienstadt Angekommenen noch geschwächer waren. H. D. und ihre Schwestern, die, wie oben zitiert, einen langen Todesmarsch und Bahntransport hinter sich hatten, erkrankten kurz nach ihrer Ankunft in Theresienstadt schwer:

„Bei unserer Ankunft zog man uns nackt aus und sperrte uns wie eine Herde Schafe in eine düstere ‚Kaserne‘. Bald darauf verabreichte man uns mit einer riesigen Spritze Injektionen, wobei man uns sagte, dies solle das Ausbrechen von Krankheiten verhindern. Wir nannten dies die ‚Cocktail-Injektion‘.

Wenig später wurden wir alle krank. Eine meiner Schwestern, die damals erst neunzehn war, bekam hohes Fieber und starb später an tuberkulöser Meningitis. Meine zweite Schwester erkrankte an Eileiter-Tuberkulose und musste sich dann in den USA einer Total-Extirpation unterziehen. Und selbstverständlich konnte sie auch keine Kinder mehr bekommen. Ich selbst erkrankte in Theresienstadt

¹⁸³ Resi Weglein, Als Krankenschwester in Theresienstadt. Erinnerungen einer Ulmer Jüdin, hg. und mit einer Zeit- und Lebensbeschreibung versehen von Silvester Lechner und Alfred Moos, Stuttgart 1988, S. 81 f.

¹⁸⁴ Liste des Transports IV/16.

¹⁸⁵ Frieda Grosz, Moreshet A.1515.

¹⁸⁶ Es wurden keine direkten Transporte von Auschwitz nach Theresienstadt durchgeführt.

¹⁸⁷ Jolan (Bluma) Klein, Moreshet A.1523.

an Typhus. Ich lag zwischen zehn und zwölf Tagen im Koma und hätte es fast nicht geschafft.“¹⁸⁸

H. G. Adler schildert eindrücklich den erbärmlichen Zustand der „evakuierten Jammergestalten, die, an der untersten Grenze der Menschlichkeit verloren, nach endlosen Fahrten und Hungermärschen zwischen dem 21. April und dem 10. Mai in Theresienstadt ankamen, 13.500 bis 15.000 geschändete Seelen“.¹⁸⁹

Unter diesen mehr als 15.000 Menschen¹⁹⁰ stellten die ungarischen Juden mit 4.499 Personen einen erheblichen Anteil, obwohl die aus Konzentrationslager Kommanden sicher die Schwächsten unter den Neuankömmlingen waren. So hatte der 1.706 Personen umfassende Transport aus Bergen-Belsen mit 108 in Theresienstadt Verstorbenen¹⁹¹ eine wesentlich höhere Mortalitätsrate als der Transport aus Strasshof. Selbst bei den unter schwierigeren Bedingungen am 20. und 27. April aus Niederösterreich und Südmähren nach Theresienstadt verbrachten 1.350 Menschen war die Sterblichkeit mit 17 Opfern erheblich geringer.¹⁹²

Die verlausten und verseuchten KZ-Häftlinge mussten isoliert werden. Doch da die notwendigen Räumlichkeiten nicht rasch genug frei gemacht werden konnten, lagerten viele von ihnen eine Zeitlang im Freien. Ebenso fehlten die notwendigen Nahrungsmittel für die völlig Ausgehungerten. Die befürchteten Seuchen ließen sich auf diese Weise nicht verhindern:

„Am 24. April wurde unter den Neulingen erstmals Flecktyphus festgestellt. Bald wurden hunderte Fälle erkannt, schließlich weit über zweitausend. Etwa vierhundert Tote haben die Elendstransporte bereits ins Lager mitgebracht, wo sich das Sterben an Erschöpfung und Krankheit fortsetzte, vor allem an Flecktyphus, obwohl es gelang, die Sterblichkeit bei dieser Infektion unter 25 % hinunterzudrücken. Viele freiwillige Helfer steckten sich an, manche konnten nicht gerettet werden.“¹⁹³

Poloncarz gibt die Gesamtzahl der in Theresienstadt Verstorbenen aus den Evakuierungstransporten mit 1.665 an.¹⁹⁴ Die alteingesessenen Theresienstädter begegneten diesen ausgehungerten und demoralisierten Neuzugängen häufig mit Furcht und Unverständnis, was diese ihnen nur schwer verzeihen konnten. Die Ordnung im Lager begann sich aufzulösen. Am 5. Mai zog die SS von Theresienstadt ab, die neue Selbstverwaltung unter der Leitung von Rabbiner Leo Baeck verkündete, dass das Lager unter dem Schutz des Roten Kreuzes stand. Nicht alle Häftlinge hielten sich an Baecks Appell, die Ordnung aufrechtzuerhalten und das Kriegsende im Lager abzuwarten. Am 10. Mai übergab Paul Dunant, der Vertreter des Internationalen Roten Kreuzes, das Lager einem russischen Offizier, die

¹⁸⁸ Bericht von H. D. vom 22. 9. 1995, IGJ.

¹⁸⁹ Adler, Theresienstadt, S. 208.

¹⁹⁰ Poloncarz, Evakuierungstransporte, S. 246.

¹⁹¹ Ebenda, S. 251.

¹⁹² Ebenda.

¹⁹³ Adler, Theresienstadt, S. 209.

¹⁹⁴ Poloncarz, Evakuierungstransporte, S. 249.

Leitung der Selbstverwaltung übernahm Georg Vogel, ein Prager Kommunist.¹⁹⁵ Wie Jolan Klein berichtete, brachte die Übernahme des Lagers durch die russischen Truppen neue Probleme und Chaos. Frauen aus den Strasshofer Transporten, die noch einigermaßen gut aussahen, hatten besonders unter den russischen Befreiern zu leiden, die jede Nacht kamen, um Mädchen zu suchen. Die Jüdinnen zogen sich zunächst auf einen Frauendachboden zurück, schließlich übersiedelten sie zu den Männern. Später sei es zu Plünderungen, insbesondere von Nahrungsmitteln, gekommen, an denen sich sowohl russische Soldaten als auch Häftlinge beteiligten. Ein Bursch aus ihrer Heimatstadt Mako, der als russischer Soldat nach Theresienstadt gekommen war, erzählte ihr, dass ihr Vater überlebt hatte. Daraufhin warteten auch sie und ihre ältesten Schwestern nicht die Repatriierung ab, sondern begaben sich aus eigener Kraft nach Budapest, wo sie ihren Vater fanden.¹⁹⁶

Die Repatriierungen aus Theresienstadt verzögerten sich, da das Lager zwischen dem 14. und dem 28. Mai wegen der dort herrschenden Seuchen unter Quarantäne gestellt wurde. Wie Adler berichtet, hatten die Russen „am 12. Mai eine Sanitätsgruppe ins Lager dirigiert, die Außerordentliches leistete und sich durch ihr Wohlwollen gegenüber den Theresienstädtern angenehm von manchen tschechischen Helfern unterschied“.¹⁹⁷ Am 30. Juni befanden sich nur noch 5.952 InsassInnen im Lager, der letzte Repatriierungstransport verließ Theresienstadt am 8. August in Richtung Berlin.¹⁹⁸

Die exakte Zahl der ungarischen Jüdinnen und Juden, die ihre Deportation nach Theresienstadt nicht überlebten, ist nicht bekannt. Ebenso wenig gibt es eine genaue Zahl der Opfer der nach Österreich Deportierten. Randolph L. Braham verglich bei einigen Städten und Dörfern, aus denen Menschen nach Strasshof verschleppt wurden, die Größe der dortigen jüdischen Gemeinden in den Jahren 1941 und 1946. Aus diesem Zahlenmaterial schloss er, dass etwa 75 % dieser Gruppe überlebten,¹⁹⁹ Dow Dinur geht von 12.000 Überlebenden aus.²⁰⁰ Die Mehrheit der Todesfälle ereignete sich jedoch nicht während des Arbeitseinsatzes, sondern in den letzten Kriegs- bzw. den ersten Wochen nach der Befreiung. Die meisten Opfer verloren ihr Leben in Österreich, insbesondere während der Todesmärsche und der Internierung in Mauthausen und Gunskirchen.

¹⁹⁵ Adler, Theresienstadt, S. 212 f.

¹⁹⁶ Jolan (Bluma) Klein, Moreshet A.1523.

¹⁹⁷ Adler, Theresienstadt, S. 214.

¹⁹⁸ Ebenda.

¹⁹⁹ Braham, Genocide, S. 654.

²⁰⁰ Dow Dinur, Dokh Kastner, Hotzaah Atzmit, Tel Aviv 1981, S. 25. Zitiert in Bauer, Sale, S. 201.